

CHANNAPPA UTTANGI

Evangelist und „Basler“ Pionier des interreligiösen Dialogs

Dokumentation des Geschichtsworkshops des EMS
vom 3.– 4. Juli 2009 in der Evangelischen Tagungsstätte Herrenberg



INHALT

- 4 **Vorwort**
- 5 **Zur Entdeckung Channappa Uttangis**
Dr. Paul Jenkins
- 7 **Leben und Werk Channappa Uttangis**
Eva Klassen
- 11 **Channappa Uttangi und der Veerashaivismus/Lingayatismus**
Prof. Dr. Christopher Furtado
- 15 **Channappa Uttangi im Rahmen der Geschichte der Basler Mission**
Dr. Paul Jenkins
- 18 **„Perlen im Düngerhaufen“ – auf der Suche nach Vorgängern Uttangis
in der Basler Mission des 19. Jahrhunderts**
Dr. Paul Jenkins
- 20 **„Bethlehems Aufruf an Benares“ – Wesen und Praxis des Dialogs bei Channappa Uttangi**
- 22 **ANUBHAAVA – Die mystische Erfahrung Gottes**
Prof. Dr. Christopher Furtado
- 24 **Hingabe und Frömmigkeit – Texte aus der Tradition der Lingayaten**
- 26 **Wahrheit, Offenheit und dialogische Praxis**
Prof. Dr. Christopher Furtado
- 29 **Begegnung mit Andersgläubigen – Auszüge aus einer Erklärung des Schweizer Kirchenbundes**
Kommentiert von Dr. Paul Jenkins
- 31 **Sechs Thesen zum interreligiösen Dialog**
Lutz Drescher
- 32 **Zur grundsätzlichen Bedeutung Channappa Uttangis**
Dr. Paul Jenkins
- 35 **Impressum**

VORWORT

Liebe Leserinnen und Leser,

„Eine echte Entdeckung“ so das Fazit vieler der 39 Teilnehmenden an einem Geschichtsworkshop am 3./4. Juli 2009 in Herrenberg, der ein Beitrag war, sowohl zum 175 jährigen Jubiläum der Ankunft der Basler Missionare in Indien wie auch zum neuen EMS-Fokus 2009-2012 „Rechenschaft geben von unserer Hoffnung – Christliches Zeugnis in einer pluralistischen Welt“. „Uttangi, dieser vergessene Katechist, Evangelist ... war sehr wahrscheinlich der Pionier des interreligiösen Dialogs in der Basler Mission“, so die These von Paul Jenkins, dem früheren Archivar der Basler Mission, der sich in den letzten sechs Jahren intensiv mit der Geschichte der Basler Mission in Indien befasst hat. Wiederentdeckt wurde Uttangi – so Bischof i.R. Christopher Furtado aus Mangalore - zuerst von Nichtchristen, die ihn unter anderem wegen seiner Sammlung religiöser Dichtung aus dem 12. Jh. in hohen Ehren halten.

„Uttangi hat sich selbst Zeit seines Lebens als ein ‚Sucher der Wahrheit‘ bezeichnet“, so Eva Klassen, die eine Magisterarbeit zu Channappa Uttangi mit dem Titel „Hinduismus, Pietismus und interreligiöser Dialog“ abgeschlossen hat. Für Uttangi war die ihn umgebende Religiosität, anders als für viele der Basler Missionare, nicht „finsteres Heidentum“, sondern er hat auch in ihr Spuren der Wahrheit entdeckt und ist Menschen anderen Glaubens mit einem hohen Maß an Respekt begegnet. In Vorträgen hat er versucht, Mitarbeitenden der Basler Mission und anderer Missionsgesellschaften zu einem tieferen Verständnis der sie umgebenden Religiosität zu verhelfen. Zugleich aber hat er nicht aufgehört seine Zeitgenossen freundlich und respektvoll dazu einzuladen, sich auf die Grundwahrheiten des christlichen Glaubens einzulassen. Zeugnis davon liefert einer seiner Vorträge, den er unter dem Titel *Bethlehems Aufruf an Benares* veröffentlicht hat.

Intensiv ins Gespräch miteinander kamen die Teilnehmenden in mehreren Workshops. In einer ersten Phase ging es dabei noch mehr um die Geschichte, am zweiten Tag jedoch um unsere Gegenwart. Auch für unsere Zeit, in der wir spüren und miterleben, wie „delikat“ im Doppelsinn des Wortes, die Beziehungen zu anderen Religionen sind, bleibt Uttangi aktuell. Wir können von ihm lernen, respektvoll Menschen anderen Glaubens zu begegnen und einladend zu sein in unserem Zeugnis.

Lutz Drescher und Andrea Braun-Krier
- Verbindungsreferat Indien -

ZUR ENTDECKUNG CHANNAPPA UTTANGIS

Dr. Paul Jenkins

I. Die Basler Mission in Karnataka und Kerala

Die Gebiete, in denen die Basler Missionare in Indien arbeiteten, sind jetzt hauptsächlich Teile der Bundesstaaten Karnataka und Kerala.

Karnataka ist der Bundesstaat, der kurz nach der Unabhängigkeit Indiens für Menschen gegründet wurde, die Kannada als Muttersprache sprechen. (Kannada hieß bei uns früher Kanaresisch).

Kerala ist der Bundesstaat, der kurz nach der Unabhängigkeit Indiens für Menschen gegründet wurde, die Malayalam als Muttersprache sprechen.

Beide Sprachen werden von je ca. 35.000.000 Menschen gesprochen.

Die Basler Mission (BM) hatte einen erheblichen und dort anerkannten Anteil an der Formalisierung und Modernisierung dieser zwei Sprachen (Wörterbücher, Grammatiken, Verlagstätigkeit – die berühmte *Basel Mission Press* in Mangalore – die auch im weltlichen Bereich und in der Veröffentlichung traditioneller Literatur wichtig war).

Zwei abweichende Fußnoten zu diesen Hauptsätzen:

1. Ein kleiner Teil der BM-Tätigkeit fand auf den Nilgiri-Bergen statt, die jetzt Teil des Bundesstaats Tamil Nadu sind.

2. In Südkarnataka gibt es einen großen Bevölkerungsanteil, der Tulu als Muttersprache spricht und Kannada als Schriftsprache verwendet.

Die Arbeit der Basler Mission war in drei Distrikten organisiert:

Malabar (= Nordkerala) mit Kalikut, Kannanore und Kochin als wichtigste Stationen.

Südkarnataka oder vielleicht besser „Südkanara“ (der südwestliche Teil Karnatakas) mit Mangalore als dem großen Zentrum der gesamten Basler Mission in Indien und anderen wichtigen Stationen z.B. in Udipi.

Nordkarnataka, wo die Missionsstationen Dharwad, Hubli, Betgeri, Guledgudd und Bijapur waren.

Als Indien unabhängig wurde, beschlossen diese drei Missionsdistrikte, Teile – Diözesen - der neuen ökumenischen Kirche Südindiens (*Church of South India, CSI*) zu werden.

Als Anfang der 1970er Jahren das EMS gegründet wurde, übernahm es die „Federführung“ für die frühere Basler Missionsarbeit in Indien.

II. Channappa Daniel Uttangi (1881 - 1962)

Uttangi wurde in Nordkarnataka geboren. Außer in seiner Studienzeit im BM-Seminar in Mangalore lebte und arbeitete er in diesem Distrikt.

Sein Großvater väterlicherseits war der erste Christ in der Familie, sein Vater ein Volksschullehrer in der Basler Mission.

Ab 1904 war Uttangi einige Jahre als Seminarist im Theologischen Seminar der Basler Mission in Mangalore, ein unbequemer Student für die Dozenten, der nicht nur die vorgeschriebenen Texte sondern auch atheistische und humanistische Literatur auf Englisch las. Trotzdem (oder zum Teil deswegen?) schloss er mit Bestnote ab.

Von ca. 1910 bis 1941 war er als Lehrer, Katechist (und Pastor?) im Dienst der Basler Mission (und kurze Zeit der *Canarese Evangelical Mission*, die auf britischen Vorschlag versuchte, während und nach dem Ersten Weltkrieg, die Basler Mission zu ersetzen). Er beschrieb seine Tätigkeit und Verantwortung in drei Bereichen: Predigt vor Nicht-Christen (Evangelisation), Schule und literarische Arbeit.

Erstes uns bekanntes Zeichen für seinen unabhängigen dialogischen Zugang zu anderen Glaubensgemeinschaften ist ein Vortrag vor Hindu-Notabeln *Bethlehems Aufruf an Benares* (*Bethlehem beckons Benares*) am Weihnachtsabend 1918.

Er erwarb einen hohen Ruf unter Mitgliedern der Hindu-Bewegung der Lingayaten mit seinem würdigen Studium über sie, ihre Geschichte und ihre Frömmigkeit. Seine Forschung über einen beliebten Lingayaten-Dichter aus dem 16. Jh. (Sarvajna, der

fromme epigrammatische Verse, *Vachanas*, schrieb) brachte viele damals unbekannte Texte zum Vorschein.

Er erwarb sich auch einen hohen Ruf in allen Religionsgemeinschaften als Förderer der Kannada-Sprache.

Auch nach seinem Tod behielt er seinen guten Ruf unter Lingayaten, die ihn mehrfach posthum formell geehrt haben (so zu seinem 100. Geburtstag). Eher vergessen und vernachlässigt war er unter Christen, bis eine neue Generation ihn wiederentdeckte. So veranstaltete das *Christian Institute for the Study of Religion and Society* (CISRS) zusammen mit der lingayatistischen Zentrale *Basava Samithi*, beide in Bangalore, im Herbst 2007 ein Seminar. Als Teil der Geschichte der Basler Mission/des EMS ist er bis heute völlig unbekannt unter uns in Europa, außer unter einigen ehemaligen Missionaren und Missionarinnen, die ihn persönlich kannten.

III. Die Lingayaten

Die Lingayaten sind eine alte hinduistische Reformbewegung, die auf die Führung von Basava, einem in 12. Jh. staatlichen Verwalter in der Stadt Kalyana im heutigen Nordkarnataka, zurückgeht.

Es ist schnell einsehbar, warum Uttangi sich mit den Lingayaten beschäftigte. Sie bilden nach wie vor einen wichtigen Teil der Bevölkerung Nordkarnatas. Und sein eigener Familienhintergrund ist wohl unter den Lingayaten zu suchen.

Die Lingayaten können vor allem aus zwei Gesichtspunkten als Reformbewegung eingestuft werden:

Sie gelten von der Zeit von Basava an als monotheistisch – ihr Gottheit heißt Shiva. Deswegen werden sie auch „Veerashaiven“ (Anhänger von Shiva) genannt, obgleich nicht alle Veerashaiven als Lingayaten gelten. Als Monotheisten üben sie bewusst auch Kritik an den vielen Gottheiten des Hinduismus.

Von der Zeit von Basava an ist es bei ihnen Grundsatz, dass sie die Kasten abschaffen wollen, obgleich dies in Indien das leichter zu sagen ist, als zu tun.

Lingayaten bilden daher einen Gegensatz zum Hinduismus, wie er von Brahmanen seit jeher gestaltet wird.

So dargestellt sehen wir von unserer Seite sofort Kontaktpunkte zwischen Lingayatismus und christlicher Praxis. Aber wir müssen verstehen, dass der Lingayatismus wirklich aus indischen Wurzeln gewachsen ist. Shiva ist auf jedem Fall eine Gottheit

indischer Abstammung. Und es wird auch geglaubt, dass diese Gottheit im besonderen Maß auf bestimmten Menschen hinunter kommt, die dann im Lingayatismus einen fast göttlichen Status als Priester oder Gurus genießen. Diesen Teil des lingayatistischen Glauben fanden die alten Missionare ausgesprochen nicht-christlich. Bemerkenswert ist allerdings, dass – vielleicht in einer lockeren umgangssprachlichen Form, aber immerhin – Uttangi immer wieder als Guru für die lingayatistische Gemeinschaft angesehen wird.

Ein anderes Problem für Christen ist das abstrakte Symbol für Shiva - der Linga. Darüber ist viel Tinte gegossen worden ... Auch Uttangi beschreibt den Linga als männlichen Phallus, der auf einem weiblichen Geschlechtsorgan steht. Andere Kommentare verneinen diese einfache Interpretation, und in unserem Workshop sollten wir versuchen, das Problem des Lingas nicht von vornherein in den Vordergrund zu stellen. Für Uttangi war es einfach ein Punkt unter vielen. Und wie so oft ist es für unsere katholischen Brüder und Schwestern viel leichter, mit dem Bildlichen – auch dem Abstrakt-Bildlichen - in der indischen Religion umzugehen, als für Menschen, die einen radikal-protestantischen Hintergrund haben.

LEBEN UND WERK CHANNAPPA UTTANGIS

Eva Klassen

In der Einladung zu diesem Workshop steht, Channappa Uttangi sei einer der bedeutendsten Mitarbeiter der Basler Mission in Indien gewesen. Mit Recht könne er als Pionier des interreligiösen Dialogs betrachtet werden.

Und doch scheint er zunächst völlig unbekannt zu sein. Ein Workshop zu bedeutenden Basler Indien-Missionaren wie Ferdinand Kittel oder Hermann Gundert würde sofort Assoziationen wecken, man könnte sich in unterschiedlichster Form über diese Missionare informieren. Aber Channappa Uttangi? Er bleibt zunächst ein exotisch klingender Name. Diesen Namen versuche ich nun knapp mit Inhalt zu füllen.

1881 wurde Channappa Daniel Uttangi geboren. Sein Großvater war bereits Christ geworden und sein Vater arbeitete als Lehrer im Dienst der Basler Mission. Die Geburt des ersten Sohnes verstand Uttangis Mutter als Gebetserhörung. Deshalb sollte es Channappas Bestimmung sein, im Dienst Gottes zu arbeiten und deshalb begann er 1904 das Studium am Theologischen Seminar der Basler Mission in Mangalore. Man kann wirklich nicht behaupten, dass er das Studium genossen hat. Er beklagt sich in seiner Autobiographie sehr stark über die strengen Unterrichtsmethoden und die Einschränkungen in der Institution. Uttangi war so unglücklich mit der Basler Institution, dass er seine Ausbildung zu gern abgebrochen hätte, um am anglikanischen *Bishop's College* in Kalkutta weiter zu studieren. Letztendlich blieb er doch, beendete sein Studium am theologischen Seminar und arbeitete bis 1941 im Dienst der Basler Mission.

Uttangi selbst bezeichnet sich stets als einen, der nach der Wahrheit sucht, in allen seinen Tätigkeiten. Dafür studierte er ausgiebig christliche Literatur sowie östliche und westliche Philosophen. Letztendlich kam er aber zu dem Schluss, dass ihn intellektuelle Forschungen nicht nah zur Wahrheit bringen würden, sondern eher mystische Reflexion. Die persönliche Erfahrung Christi, des Göttlichen und der göttlichen Liebe wurden für ihn zentral.

Uttangi selbst teilte seine Arbeit in drei Aufgabenbereiche: evangelistische Arbeit, Lehrtätigkeit und literarische Arbeit. Dieser Facettenreichtum macht ihn besonders interessant. Über die verschiedensten Ansätze versuchte er, die unterschiedlichen Religionen zu verstehen und miteinander in Verbindung zu setzen. Dabei kann durchaus behauptet werden, dass der interreligiöse Dialog in jeder seiner Tätigkeiten eine tragende Rolle spielte. Auf theologischer Ebene formulierte er seine persönlichen Grundsätze bezüglich der Religionen zum Beispiel folgendermaßen:

Jede Religion bereitet die Menschen auf gewisse Weise auf Christus vor und hat somit positive Punkte.

Jede Religion fasst somit verschiedene Facetten der Wahrheit auf eigene Art im kulturellen Ethos zusammen.

Jede Religion hat im Streben nach Wahrheit, Gerechtigkeit und Gleichheit Parallelen zu anderen Religionen, wobei jede Religion ihr Konzept auf eine spezifische Weise realisiert.

Jede Religion hat auch eine dunkle Seite. Im Hinduismus und im Christentum sind dies Diskriminierungen etwa auf Grund von Kaste, Geburt oder Sprache. Von diesen Fehlritten müssen die Religionen reformiert werden.

Jede Religion muss sich um das Wohlergehen der Menschen kümmern und regionale, sprachliche und kulturelle Barrieren überwinden.¹

Ein wichtiger Grundsatz Uttangis war, dass man als Missionar die Religion des Gegenübers genau verstehen müsste. Nur so könne man ihm die christliche Lehre verständlich machen. Er ordnete den christlichen Glauben in die kulturellen Gegebenheiten ein, denn es war Uttangis Überzeugung, dass die Religi-

¹ Vgl.: Arun Kumar Wesley: In Quest of Truth: Theological Explorations of Rev. Channappa Daniel Uttangi. In: *Religion and Society*. Volume 53. No. 2. Bangalore Juni 2008, S. 47-58, hier: S. 50.

on beim Eintritt in eine neue Gesellschaft eine gewisse Wandlung durchmachen muss und sich den neuen Bedingungen gewissermaßen anpasst.

Dieses Konzept von der Betrachtung der Religionen ist Uttangis Gegensatzprogramm zu der klassischen Missionsstrategie seiner Zeit. Bei der einheimischen Bevölkerung wurden die Missionare als solche bezeichnet, die nur die eigene Religion erhöhen und die fremde Religion verdammen. Uttangi schafft mit seiner Herangehensweise einen Kompromiss. Er verdammt die fremde Religion nicht und hält trotzdem am Absolutheitsanspruch des Christentums fest.

Seine literarische Arbeit war ebenfalls von diesem dialogischen Konzept geprägt. Dabei war Uttangi nicht nur als Literaturwissenschaftler tätig, sondern schrieb selbst auch Werke, die noch immer einen wichtigen Stellenwert in der Literaturgeschichte der Kannada sprechenden Bevölkerung Karnatakas haben. Als Literaturwissenschaftler beschäftigte er sich mit Geschichten und Versen aus der lingayatistischen Religionsgeschichte. Der Lingayatismus ist die am weitesten verbreitete Religion in Karnataka, dem Wirkungsgebiet der Basler Mission. Auch Uttangis Vorfahren waren Lingayaten gewesen.

Als Literat schrieb er über die Beziehungen von Christentum und hinduistischen Religionen, allen voran dem Lingayatismus.

Gern gesehen wurde diese Arbeit Uttangis aber von Basler Missionaren nicht. Während Lingayaten ihn als einen großen Kenner des Lingayatismus ehrten und ihn als wahren Christen akzeptierten, verstörte die meisten christlichen Missionare sein Vorgehen. Einige vermuteten und viele fürchteten, er würde letztendlich zum Lingayatismus übertreten. Die Verbindung von christlicher Mission und toleranter Beschäftigung mit der fremden Religion schien vielen Missionaren unmöglich.

Die Ablehnung von früher hat sich im Laufe der Jahre gewandelt und ist heute geradezu zur Begeisterung geworden. Ein Pionier sei Uttangi, einer der interreligiösen Dialog praktizierte, eben einer der bedeutendsten Mitarbeiter der Basler Mission in Indien.

Um diese Verdienste zu würdigen, wurde ein Forschungsprojekt gestartet, um Uttangis Leben und Werk auch international zu beleuchten. Das indische *Christian Institute for the Study of Religion and Society* (CISRS) ist daran maßgeblich beteiligt und veröffentlicht seit 2007 Werke von Uttangi, die ins Englische übersetzt werden und Forschungsliteratur über Uttangi.

Uttangis Werk, seine Schriften, sind für Europäer – jedenfalls waren sie das für mich – nicht unbedingt leicht verständlich. Uttangi ist im Indien des 19. und frühen 20. Jahrhunderts aufgewachsen, in der Schule und später am Theologischen Seminar ist er nach Richtlinien der westlichen Basler Missionsgesellschaft erzogen worden. Seine Bewertung von religiösen Grundsätzen und Systemen ist deshalb natürlich von den verschiedenen Kulturen und Religionen geprägt. Ein kleines Europa konnten die Basler Missionare in Indien nicht errichten, genauso wenig kann sich jemand den Strukturen und Denkweisen der Missionsgesellschaft entziehen, der in ihr groß geworden ist. Uttangi hat es tatsächlich auf bemerkenswerte Art und Weise geschafft, die beiden Systeme miteinander zu verknüpfen. Damit wir Europäer seine Gedanken nachvollziehen können, ist es unerlässlich, etwas über den religiösen und kulturellen Hintergrund von Uttangis Landsleuten zu erfahren. Ich führe nun in einige Aspekte ein, die zum besseren Verständnis von Uttangis Texten beitragen.

Die Sprache: In Karnataka wurde und wird Kannada gesprochen. Uttangi verfasste fast sein gesamtes Werk in Kannada, auch die Basler Missionare beherrschten die Sprache. Für Uttangi war Kannada mehr als nur eine Sprache. Seiner Meinung nach kann Kannada in seiner Einfachheit die Erfahrung des Göttlichen ausdrücken. Er verehrte Dichter, die in der Kannada-Sprache dichteten und für seine eigene literarische Arbeit in der Kannada-Sprache wurde Uttangi bereits zu Lebzeiten geehrt.

Die Religion: Lingayatismus: Der Lingayatismus hängt stark mit der Kannada-Sprache zusammen – jedenfalls aus der Sicht des Literaturwissenschaftlers Uttangi. Es gibt zahlreiche religiöse Dichtungen in der Kannada-Sprache, die göttliche Erfahrungen mit Worten beschreiben, die so nur die Kannada Sprache hervorbringen kann. Über den Lingayatismus wird in einem der folgenden Vorträge mehr zu erfahren sein. An dieser Stelle sei nur gesagt, dass er eine monotheistische Religion ist, Shiva ist der einzige Gott. Der Lingayatismus ist etwa im 12. nachchristlichen Jahrhundert durch Basava entstanden. Basava war es auch, der eine Unmenge an religiösen Versen in Kannada schrieb, so dass die gesamte Bevölkerung die religiösen Inhalte verstehen konnte.

Die Position bezüglich der Betrachtung fremder Religionen: Es ist mir bewusst, dass es bezüglich dieses Themenbereichs unterschiedliche Modelle gibt. Einführend sei das einfachste Modell genannt, das sicher nicht fehlerfrei ist, aber dennoch einige bemerkenswerte Herausforderungen vermittelt, mit denen sich Uttangi auseinandersetzte: Das Dreier-

schema Exklusivismus, Inklusivismus und Pluralismus.²

Das Christentum ist traditionell exklusivistisch. Das bedeutet, Vertreter des Christentums betrachten das Christentum als allein wahr und Erlösung stiftend. Nur wer Christ ist und Christi Kirche angehört, könne Erlösung erlangen

Der Hinduismus ist traditionell inklusivistisch. Das bedeutet: Ultimativ erhalten Anhänger dieser Religion die Erlösung, aber auch Anhänger anderer Religionen können inklusiv als Erlösung erhaltend angesehen werden.

Uttangi, als Hindu-Christ, kennt die Positionen und verarbeitet sie in seinen Reden und Schriften.

Die politische Dimension: Uttangi engagierte sich stark in der indischen Freiheitsbewegung und war großer Anhänger Gandhis. Die politische Dimension ist ebenfalls in seinen Reden enthalten, es lassen sich Bemerkungen darüber herauslesen, welche Stellung der Hinduismus in einem unabhängigen Indien bekommen sollte und wie der Hinduismus zu definieren sein soll. Diese Fragen beschäftigten die Unabhängigkeitskämpfer sehr stark und spielen auch im heutigen Indien eine große Rolle.

Es wird also ersichtlich, dass Uttangi nicht nur Evangelist der Basler Mission war, sondern aktiv am politischen und religiösen Geschehen Indiens teilnahm. Das macht ihn so facettenreich und interessant. Das war sicher auch ein Grund, aus dem er von Basler Missionaren mit Argwohn betrachtet wurde und aus dem zeitgenössische Lingayaten ihn als einen fortschrittlichen und ehrenwerten Missionar ansahen.

Dieses Facettenreichtum macht die Lektüre von Uttangis Schriften für einen Europäer, der nicht viel über Indien und den Hinduismus weiß, zunächst mühselig, aber durch die Beschäftigung mit der zunächst vollkommen fremden Religion und Kultur lassen sich die vielen Schichten der Texte erkennen und die bemerkenswerten Inhalte herausfiltern.

² Andreas Grünschloß wertet dieses Dreierschema Exklusivismus-Inklusivismus-Pluralismus in *Der eigene und der fremde Glaube* detailliert aus und beschreibt die Vor- und Nachteile des Schemas und bietet Alternativvorschläge für die Kategorisierung der Betrachtung fremder Religionen. Vgl.: Andreas Grünschloß: *Der eigene und der fremde Glaube. Studien zur interreligiösen Fremdwahrnehmung in Islam, Hinduismus, Buddhismus und Christentum*. Tübingen 1999. Die Darstellung der Problematik bezüglich des Dreierschemas findet sich im Kapitel 1. Systematische Vorüberlegungen zur Klassifikation interreligiöser Fremdwahrnehmung. S. 15-86. Für diese Einführung ist eine so tiefgehende Untersuchung des Dreierschemas meines Erachtens aber nicht notwendig. Es reicht zunächst, diese drei Betrachtungsweisen fremder Religionen zu kennen, um die Voraussetzungen des Hinduismus und des Christentums für den Interreligiösen Dialog festzustellen.

Momentan gibt es Übersetzungen von vier Werken Uttangis: seiner Autobiographie, zwei Reden (*Bethlehem Beckons Banaras – Bethlehems Aufruf an Benares* und *Lingayatism and Christianity – Lingayatismus und Christentum*) und von einer Prosaerzählung Uttangis, die auf einer lingayatischen Legende basiert. Gemein ist allen Texten die Verknüpfung von Lingayatismus (bzw. Hinduismus) und Christentum und die Forderung nach mehr Toleranz und Dialog unter den Religionsvertretern. Dabei stellt sich Uttangi als ein toleranter und zum Dialog bereiter Vertreter des Christentums dar. Er beweist seine Kenntnisse über den Lingayatismus, über Einstellungen, Vorurteile und religiöse Sichtweisen von Hindus. Und er fordert eine ebenso intensive Beschäftigung von Hindus mit seiner Religion – dem Christentum. Dabei achtet Channappa Uttangi stets darauf, dass er sich als Hindu-Bruder präsentiert – als einer aus den eigenen Reihen. Damit kann er ein Zusammengehörigkeitsgefühl über die religiösen Grenzen hinweg schaffen, es kann ein Vertrauensverhältnis entstehen und somit ein Interesse beim gegenüber für Uttangis christliche Botschaft. Wenn er – wie in *Lingayatism and Christianity* – zu seinen Missionskollegen spricht, passt er sich in seiner Argumentation ihnen an und macht deutlich, weshalb die Beschäftigung mit dem Lingayatismus und die Toleranz so wichtig für die Mission sind. Eine Besonderheit von Uttangis Schriften ist tatsächlich seine Rhetorik. Indem er sich dem Publikum argumentativ annähert, schafft er es wiederum, die Zuhörer auf seine Argumentationslinie zu bringen und problematische Sachverhalte und Grundgedanken für den Zuhörer plausibel und nachvollziehbar darzustellen.

Channappa Uttangi bemüht sich in seinen Reden stark um Wissenschaftlichkeit und trotzdem betont er ständig die *praxis pietatis*, das gelebte Christentum und die persönliche Erfahrung der Religion. Dadurch verknüpft er neutrale Sachverhalte und emotionale Äußerungen, die seinem Werk einen ganz eigenen rhetorischen Charakter verschaffen.

Die besondere Sprachfertigkeit Uttangis und die Verknüpfung von Theologie, Literatur und Kultur möchte ich abschließend mit einem Zitat aus Uttangis Autobiographie unterstreichen. Mit folgenden Worten leitet er in die Beschreibung seines Lebens ein:

„Ich bin ein Bettler/Umherwandernder. Einer mit einem sehr kleinen Bündel an intellektuellen Eigentümern. Ein Bettler, der um Gaben der reinen Essenz der Kannada-Sprache bittet. Ich belästige Menschen nicht. Ich bettle weder, um zu leben. Noch verhalte ich mich wie die Reichen, die die Dinge begutachten und sie schnell verwerfen. Die Überreste, die von den großen Poeten weggeworfen wurden, waren ein göttliches Geschenk für mich. Ich habe dieses Ge-

schenk mit all jenen geteilt, die nach der Kannada-Sprache hungerten. Um dies zu tun, hat der Bettler die Hilfe eines anderen angenommen, der sich in unser Denken einschaltet, jemand, der umherwanderte und versuchte, das Wesen der Menschen zu erreichen, die selbst nur an der Oberfläche kratzten und niemals irgend etwas tiefgehend verstanden. Zur mir, ich bin weder eine Muse noch ein Poet. Trotzdem will ich ein Lied singen, ein Lied das – wie viele denken werden – weder Reim noch Rhythmus hat.³

Vor Allem beschreibt Uttangi sich hier zunächst als jemand, der keiner bestimmten Richtung zuzuordnen ist, jemand der eigenwillig seinen Weg geht und dessen wichtigstes und bemerkenswertes Eigentum das intellektuelle ist. Dieses kleine Bündel an intellektuellen Besitztümern Uttangis ist es, mit dem wir uns während dieses Workshops beschäftigen wollen, das wir aus verschiedenen Blickwinkeln und Gesichtspunkten unter die Lupe nehmen wollen, um das Leben und das Werk dieses Pioniers eines interreligiösen Dialogs besser zu verstehen und von ihm zu lernen.

³ Channappa Uttangi: Athma Charithre – The Autobiography of Channappa Uttangi (1956). In: *A Channappa Uttangi Reader: Selected Writings of Reverend Channappa Daniel Uttangi*. Edited by Arun Kumar Wesley. Bangalore 2007, S. 1-26. Übersetzung ins Deutsche: Eva Klassen.

CHANNAPPA UTTANGI UND DER VEERASHAIVISMUS/LINGAYATISMUS

Prof. Dr. Christopher Furtado

Obwohl Channappa Uttangi schon in den 1920er Jahren zu schreiben begonnen hatte, zu forschen und zu veröffentlichen - bis zu seinem Tod im Jahre 1962 -, dauerte es etwa vier Jahrzehnte bis zur „Wiederentdeckung“ von Channappa Uttangi und seines einzigartigen Beitrags zur indisch-christlichen Theologie, zu einem Christsein unter indischen Verhältnissen und zum interreligiösen Dialog.

Es war Prof. Dr. SR Gunjal, ein Lingayat, ein großer Bewunderer und enger Verbündeter, der eine Biografie schrieb und so für die Wiederentdeckung Uttangis verantwortlich war. Als nächstes kam die Veröffentlichung der gesammelten Werke von Uttangi in drei Bänden heraus, die von Pfr. Dr. J.M Jogula, Dr. James Uttangi und anderen zwischen 1991 und 2001 veröffentlicht wurden. Einer der Gründe für diese langsame Entdeckung ist, dass die meisten der Werke in Kannada sind. Obwohl Uttangi durchaus gut hätte in der englischen Sprache schreiben können und auch einige Artikel in Englisch verfasst hat, sind seine wichtigsten Werke in Kannada, weil er sich an seine Kannada-Leserschaft, sowohl christliche als auch hinduistische, wenden wollte. Einige seiner Artikel, die in Englisch verfasst worden waren sowie die Übersetzung seiner Biografie ins Englische (2007), die Publikation des CISRS *A Channappa Uttangi Reader*, die einige seiner ausgewählten Schriften beinhalten, und die Vorträge anlässlich eines nationalen Seminars in Bangalore (2007) sind die einzigen Quellen in englischer Sprache, die für ein Verständnis dieses großen Mannes beitragen können. Kein anderer Kannada-Christ hat so umfangreich über den christlichen Glauben und über die interreligiösen Beziehungen mit einer so tiefen Kenntnis und Reflexion geschrieben. Sein großes Engagement für Jesus Christus und sein Bemühen, das Evangelium Menschen anderer Glaubensrichtungen deutlich zu machen, sind in diesen Schriften klar erkennbar.

Besondere Beiträge von Channappa Uttangi

Unser Interesse in diesem Seminar am Lingayatismus entsteht aus der Tatsache, dass Channappa Uttangi nicht nur aus dieser Religionsgemeinschaft stammte, sondern, dass er auch eine Verbindung zwischen Christentum und Lingayatismus herstellte. Außerdem ist er jemand, der durch seine wissenschaftlichen Arbeiten viel zum Verständnis der lingayatistischen Geschichte und Theologie und der Kannada-Literatur beitrug.

Seine Forschung über Basavanna, der im 12. Jahrhundert den Veerashaivismus reformiert und erneuert hatte, und seine Schriften darüber, sind von großer Bedeutung.

Seine Sammlung, Bearbeitung und Veröffentlichung von *Vachanas* (Weisheitsgedichte) von Sarvajna, dem wandernden Bettler-Dichter im 16. Jh. sind wirklich monumental. Die Gedichte waren zum Teil nur in Form mündlicher Überlieferung oder auf Palmblättern vorhanden. Wir erinnern uns an Uttangi heute wegen seiner einzigartigen und bahnbrechenden Arbeit und seines Beitrags zum Thema „interreligiöse Beziehungen“ und dem Dialog zwischen Christen und Lingayaten, bzw. Hindus.

Im Bereich der Kannada-Literatur wurde er als eine leitende Figur anerkannt. Er war Mitglied des *Kannada Literary Congress* und wurde zweimal aufgefordert, den Vorsitz beim *All-India Kannada Literary Congress* zu übernehmen; eine besondere Ehre für einen christlichen Evangelisten, da zu diesem Zeitpunkt der Bereich der Kannada-Literatur durch Wissenschaftler, die Brahmanen waren oder den oberen Kasten angehören dominiert wurde. Uttangi war ein Nationalist und standhafter Kannada-Vorkämpfer. Er war für die Befreiung von Fremdherrschaft und stand für die Entfaltung der Kannada-Sprache und ihrer Kultur. Sein Konzept der Verbindung zwischen Christentum und Lingayatismus lässt sich in seiner Antwort auf seine christlichen Kritiker, die seine religiöse Orthodoxie bezweifelten, darstellen. Seine Kritiker fragten, warum er so viel Zeit und Energie für die Erforschung und die Verbreitung der Lehren des Veerashaivismus und Basavanna aufbrachte. Seine

Antwort war, Basavanna sei ein wahrhaftiger Christ gewesen. Auf die Frage von Lingayaten warum er nicht zum Lingayatismus übertrete, war die Antwort: Jesus sei der größte Lingayata.

Uttangi war ein *non-conformist* und Revolutionär, der es ablehnte, etwas unkritisch zu akzeptieren. Er hasste jede Art von Dogmatismus. Er kämpfte für die Freiheit in der Kirche, die Freiheit des Glaubens und die Freiheit des Gewissens. Daher hatte er Schwierigkeiten bei der Annahme der christlichen Lehre, wie sie durch seine Lehrer am theologischen Institut gelehrt wurde. Er suchte die Freiheit eines Suchenden nach der Wahrheit. Wir dürfen nicht vergessen, dass Uttangi aus einem Lingayata Hintergrund kam und beeinflusst wurde durch einige Merkmale dieser Religion, wie die Freiheit des Glaubens und des Gewissens, mystische Erfahrung des Göttlichen (*Anubhava*) an Stelle der bloßen Annahme der kirchlichen Dogmen und konfessionellen Aussagen. Seine Verweigerung diese Grundsätze aufzugeben führte zu Spannungen mit seinen Vorgesetzten im Dienst der Mission. Missionare und andere Evangelisten, die zunächst von seiner Treue zum christlichen Glauben und von seinem Engagement für die Evangelisation nicht überzeugt waren, sahen schließlich ein, dass er sich sowohl zu seinem eigenen Glauben als auch zur Evangelisationsarbeit verpflichtet fühlte.

Es gab einen großen Unterschied zwischen Uttangi und seinen zeitgenössischen Missionaren und indischen Mitarbeitern, sowohl im Inhalt als auch in der Art der Verkündigung, und in seiner Haltung zu Menschen anderer Glaubensrichtungen. Anstelle der Verurteilung von Hindus und ihren Göttern, versuchte er, die positiven Werte in anderen Religionen zu würdigen. Er sah viele Gemeinsamkeiten im Glauben und in der Praxis des Christentums und Veerashaivismus. Für ihn war Veerashaivismus Hindu-Protestantismus und Basavanna ein Reformator wie Martin Luther. In seiner evangelischen Predigt, in Vorträgen und Schriften, hob er Elemente der Wahrheit und Sitten im Hinduismus hervor und ermutigte seine Zuhörer tiefer in ihre eigene Religion zu gehen. Doch hielt er an der Einzigartigkeit Jesu fest und predigte, dass die wahren religiösen Sehnsüchte und die spirituelle Suche des Menschen nur in Jesus Christus ihre eigentliche Erfüllung finden können.

Uttangi und die Basler Mission

Uttangi lebte in einer Zeit, in der der Dialog oder das Konzept der interreligiösen Beziehungen im Rahmen der missionarischen Arbeit unbekannt waren. Zwar hatten Pioniermissionare wie Hermann Mögling, Gottfried Weigle, Ferdinand Kittel und einige andere Kontakte mit gebildeten Hindus und mit den Ober-

häuptern einiger Hindu-Tempel und Lingayaten-Klöster. Die Gespräche und Disputationen mit Hindu-Gelehrten, waren aber meist erfolglos, da es in einer Atmosphäre der Kolonialherrschaft, der europäischen Vorherrschaft und des theologischen Konservatismus keine Aufgeschlossenheit oder Toleranz für die indischen Religionen gab. Auch die genannten frühen Missionare, die großes Interesse an den religiösen Traditionen und Kulturen Indiens zeigten, waren eine Ausnahme. Ihre Pionierarbeit bei der Sammlung, Aufarbeitung und Veröffentlichung von Texten über Hindu-Religion, Kultur, Literatur und Folklore sind auch heute noch von Hindu-Wissenschaftlern hochgeschätzt. Allerdings haben diese monumentalen Anstrengungen nicht dazu geführt, dass die Öffnung eines dialogischen Verhältnisses zwischen christlichem Glauben und Hindu-Denken ermöglicht wurde.

Es gab natürlich einige Ausnahmen. Missionare der Zwischenkriegszeit wie Urner, Münch, Noverraz und Schüler förderten Uttangi. Ihre Namen tauchen in seiner Autobiographie auf. In der Tat war es Urner, der die Aufmerksamkeit Uttangis auf die *Vachanas* von Sarvajna lenkte. Er ermutigte Uttangi ein tieferes Studium der großen Dichter zu beginnen. Obwohl diese Missionare darauf Wert legten, in Uttangis neuem Ansatz zum Hinduismus sein Plädoyer zur Indigenisierung der Gottesdienste und für die Einführung neuer Methoden der Evangelisation zu unterstützen, mussten sie dafür sorgen, ihn vor harten Disziplinarmaßnahmen zu bewahren. Letztlich hatten sie nicht die Kraft zur Veränderung der offiziellen Missionstheologie und -politik.

Uttangi in Bezug auf den Veerashaivismus

Die offizielle Position der Missionen, einschließlich der Basler Mission war, dass nur das Christentum göttliche Offenbarung und Wahrheit besaß und dass andere Religionen lediglich Lüge, Aberglaube und Götzendienst waren. Zu einem sehr hohen Maße beruht eine solche negative Einschätzung des Hinduismus auf grober Unwissenheit und Arroganz. Alle nicht-westlichen Völker wurden als Heiden bezeichnet und ihre Religionen als Heidentum, als unzivilisiert und unkultiviert. Ursprünglich - wie wir alle wissen - wurde diese Bezeichnung von den Römern benutzt, die nicht-römischen Europäer und andere Völker so beschrieben und wurde nun auf nicht-westliche Völker und Kulturen angewandt. Diese offizielle Haltung der Basler Mission und die strenge Kontrolle über das, was gepredigt wurde und wie übermittelt wurde, hatte negative Auswirkungen.

Ich habe versucht herauszufinden, ob es bei anderen indischen Evangelisten oder Katechisten dieser Zeit

einen ähnlichen Ansatz wie bei Uttangi gab. Ich fand zwei Broschüren, eine von Christian Chinnappa mit dem Titel *Lingayata Mathaachaara* (englischer Untertitel *Lingaitism Examined*), herausgegeben von der BM-Presse im Jahre 1874. Es handelt sich um eine vergleichende Studie des Christentums und des Lingayatismus und ist gegenüber dem Lingayatismus ablehnend und hebt die Einzigartigkeit des Christentums hervor. Es gibt noch eine andere ähnliche Broschüre, herausgegeben von der BM 1932 als dritte Ausgabe, ohne den Namen des Autors, mit dem Titel *Lingayata mathakkinta utkrshita maarga* (*Ein Weg, der dem Lingayata Weg überlegen ist*). Der Inhalt ist ähnlich wie der in der bereits erwähnten Broschüre. Wir müssen beachten, dass bis zu diesem Zeitpunkt Uttangi bereits seine Veröffentlichungen mit einem anderen Ansatz zum Veerashaivismus begonnen hatte. Channappa Uttangi lebte in der zweiten Phase der Arbeit der Basler Mission in Indien. In der Tat, als Uttangi seine literarische Tätigkeit begann, wurde die Mission in Indien in der Nachkriegszeit von der *Kanarese Evangelical Mission* mit Sitz in Lausanne geführt. Die starre Politik der missionarischen Haltung gegenüber anderen Religionen wurde in Frage gestellt, was teilweise auf den wachsenden Nationalismus und die moderne Hindu-Reformbewegung zurückzuführen war. Allerdings gab es kaum Veränderungen in der Haltung und den Methoden der Evangelisation den anderen Religionen gegenüber. Mission wurde noch immer verwaltet und kontrolliert durch die europäischen Missionare, mit kaum einer Beteiligung indischer Christen.

Als engagierter und aktiver Evangelist war Uttangi überzeugt, dass die Verweigerung der Missionare und ihrer indischen Agenten, Wahrheitselemente in anderen Religionen zu akzeptieren und in ihrer Verkündigung auf die Sehnsüchte und Erwartungen im Hinduismus zu beziehen, behindernd für das Wachstum des Christentums in Indien sei. In einer Schrift erwähnte er die Episode aus einer früheren Phase der Basler Missionsarbeit in Bezug auf eine Lingayata Untergruppe - bestehend aus etwa 600 Menschen, die dem *Kalajnana* angehörten. Sie hatten die *Kalajnana Vachanas* (prophetische, bzw. Offenbarungsaussagen) ihres Guru (spiritueller Lehrer/Führer) erhalten und aufbewahrt. Ihre Vertreter kamen zu den Missionaren, um mehr über Jesus zu erfahren, wegen der Ähnlichkeit zwischen Christus und Veerabasavanta, ihrem zukünftigen Guru, und waren sogar bereit, sich der christlichen Taufe zu unterziehen.

Leider jedoch konnten die Missionare alle ihrer Fragen und Zweifel nicht lösen. Sie behaupteten, dass es keine besondere Beziehung zwischen Christus und dem in *Kalajnana* vorausgesagten Erscheinen eines Erlösers gab. Obwohl die meisten von ihnen

sich vom Christentum fern hielten, bildeten sich einige kleine Gruppen, lasen die Bibel zusammen mit *Kalajnana*-Texten auf der Suche nach dem Retter in der Heiligen Schrift. Sie bildeten eine Art von Hindu-Christlicher Gemeinschaft. Eine weitere Gruppe von Lingayata verehrte die Bibel als Heilige Schrift, ohne sie zu lesen. Sie existiert bis heute.¹ Dieser Vorfall zeigt, wie die Haltung der Überlegenheit und die Exklusivität der Christen die Hindus entmutigt haben, Jesus kennenzulernen.

Als Uttangi geboren wurde, als Christ in der dritten Generation der Konvertierten vom Lingayatismus, gab es kaum neue Bekehrungen vom Lingayatismus, anders als in der ersten Phase, als eine beachtliche Anzahl von Lingayaten in die Kirche eintrat. Nach den 1870er Jahren kamen Menschen aus unteren Kasten und Kastenlose, die keine soziale oder wirtschaftliche Basis in der Gesellschaft hatten und wurden abhängig von der Mission bezüglich ihres Lebensunterhalts. Als Abhängige der Mission waren sie nicht in der Lage sich gegen den Autoritarismus zu wehren. In der Kirche gehörte Uttangi zu einer Gruppe, die sich *Church Party* nannte, bestehend hauptsächlich aus älteren Konvertierten, gebildeten und sozial gut positionierten Personen, die die Freiheit im kirchlichen Leben und das Recht auf Beteiligung in der kirchlichen Verwaltung forderten.

So ist es verständlich, dass ein Mann wie Uttangi, der ausgestattet war mit einem unabhängigen Geist, das Ziel verfolgt, die Wahrheit zu begreifen und sie vernünftig und unparteiisch zu ergreifen, wo und mit wem sie gefunden werden kann und in welcher Form auch immer. Seine Suche nach Wahrheit führte ihn sowohl zum eigenen christlichen Glauben als auch zu hinduistischen Traditionen, insbesondere zur Lingayata Glaubensrichtung. Seine Suche war gleichzeitig kritisch und ehrlich. Er versuchte das Wesen der Religionen festzustellen. Das Wesen der Religion, glaubte er, kann nicht gefunden werden in Dogmen, Riten und Ritualen, aber in mystischen Erfahrungen (*Anubhaava*) und in der Glaubenspraxis, im moralischen und ethischen Verhalten. Er stellte fest, dass es auf der Ebene des Wesens der Religionen Parallelen und Ähnlichkeiten gibt, die zu interreligiösen Beziehungen, zur Harmonie, zum gegenseitigen Austausch, Verständnis und zur Bereicherung für jeden führen kann.

¹ Sargant, N.C.: The Influence of Vira-Saivism on early Christian Movements in Karnataka. In: *Bulletin of CHAI*. November 1963, pp. 20-30.

Uttangis Beitrag zum Dialog

Studium, Forschung und Veröffentlichung von Werken wie *Basaveshwara und der Fortschritt von Karnataka*, *Anubhava Mantapa und seine Historizität*, *Basaveshwara and the upliftment of untouchability*, *Sarvajna Vachanagalu*, etc. ebneten den Weg für Uttangi und für die dialogische Beziehung mit Lingayaten. Für die Mission waren seine Bücher zur Veröffentlichung nicht annehmbar. So musste die Veröffentlichung einiger seiner Schriften im Namen seines Lingayata Freundes geschehen. Dieser war Mitglied sowie ein Forscher der Gesellschaft für die Veröffentlichung von Basavas Lehren (*Basava Tattva Prakashana Sangha*). Die Mitglieder dieser Gesellschaft kamen aus verschiedenen Religionsgruppen, die die Lehren des Basavanna vertraten und wünschten, ihn ohne Vorurteile zu erforschen. Sie wollten die Menschen ermutigen, sie in die Praxis umzusetzen. Durch seine Veröffentlichungen ermutigte Uttangi die Veerashaiven die hohen Ideale von Basavanna wieder zu entdecken und forderte dazu auf, die Reform ihrer Glaubensgemeinschaft im Lichte der ursprünglichen Impulse durchzuführen und ihre Religion zu verbreiten.

Schlusswort

Uttangi war in vielen Beziehungen eine außerordentliche Persönlichkeit. Er stand fest in der kulturellen und religiösen Tradition Indiens. Aber er stand gleichfalls in der evangelisch-christlichen Tradition fest. Er sah keine radikale Kluft zwischen den beiden. Er sah eher Kontinuität in Jesus Christus als die Erfüllung des Verlangens der menschlichen Seele.

Erst in der neueren Zeit haben Christen in Indien und speziell in Karnataka angefangen, sich seiner einzigartigen Beiträge bewusst zu werden. Hindus und vor allem Lingayaten haben ihn lange Zeit als einen Guru angesehen, als einen Lehrer und Seelsorger. Ohne einen Guru, sagen Lingayaten, kann man den Weg des Heils nicht finden.

Übersetzung aus dem Englischen: Christoph Haas

CHANNAPPA UTTANGI IN DER GESCHICHTE DER BASLER MISSION

Dr. Paul Jenkins

I. Bibliografische Vorbemerkung

Uttangi hat hauptsächlich in der Kannada-Sprache gearbeitet. 2007 wurden allerdings zwei Veröffentlichungen auf Englisch über ihn von einem renommierten Institut in Bangalore herausgegeben – vom *Christian Institute for the Study of Religion and Society* (CISRS). Ziel war es, Uttangi nicht nur als Beispiel eines gelungenen Lebens im Bereich des interreligiösen Kontakts dem Kannada-Publikum in Erinnerung zu rufen, sondern ihn einem viel weiteren Kreis bekannt zu machen. Als Teil dieser Strategie veranstaltete das Institut im Herbst 2007 zusammen mit dem führenden Lingayat-Zentrum am Platz, dem *Basava Samithi*, ein nationales Seminar über Uttangi, das hauptsächlich in Englisch stattfand, und an dem Menschen aus anderen Teilen Indiens auch beteiligt waren.

Für dieses Seminar wurden diese zwei Veröffentlichungen auf Englisch herausgebracht, und unser Workshop basiert auf diesen Unterlagen.

1. *S.R. Gunjal's Life and Work of an Inter-Faith Pioneer*, Channappa Uttangi, 1881-1962, CISRS Bangalore, 2007, 156 pp. S.R. Gunjal ist Prof. der Bibliothekswissenschaften, ein führender Bibliograf für die Kannada-Sprache und selbst Lingayat, Direktor des Zentralen Forschungsbibliothek für Lingayat-Studien in der Stadt Belgaum.

2. (Hrsg.) Wesley, Arun Kumar, *A Channappa Uttangi Reader: Selected writings of Reverend Channappa Daniel Uttangi*. Translated from Kannada. CISRS. Bangalore. 2007. Dieses Buch enthält neben einer kurzen Autobiografie Übersetzungen:

- von *Bethlehem Beckons Benares* (ein Referat vor Hindu-Notabeln aus dem Jahr 1918)
- einer Geschichte der Auseinandersetzung mit Kastenfragen in der Gründerzeit der Lingayaten, sowie
- eines Referats zum Thema Lingayatismus und christlicher Glaube.

II. Pionier des interreligiösen Dialogs in der BM?

Die Behauptung, dass innerhalb der Basler Mission Uttangi der wirkliche Pionier des Dialogs war, bezieht sich auf *Bethlehem Beckons Benares* mit dem klaren Ausdruck dieser Ideen zu Weihnachten 1918.

Die Schwierigkeit ist allerdings, dass wir wenig über die verschiedenen Einstellungen zu anderen Religionen in der Basler Mission über die lange Zeit ihres Bestehens wissen, auch wenig über die Frage, wann und wie die Idee des interreligiösen Dialogs in der Basler Mission heimisch wurde.

Uttangi in der Geschichte der BM im 20. Jh.

Wenn wir Menschen in der Basler Mission oder ihren Partnerkirchen suchen, die für ihren Beitrag zum Dialog schon bekannt sind, so finden wir Namen erst in den Jahrzehnten nach dem 2. Weltkrieg – allen voran Stanley Samartha, ein indischer Theologe mit BM-Hintergrund aus Südkarnataka, der eine Zeit lang für Fragen des Dialogs im Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) zuständig war. Europäische Mitarbeiter in diesem Bereich sind eher aus der noch neueren Zeit bekannt – Olaf Schumann, Klaus Hock.

Es scheint Konsens zu sein, dass in der Edinburger Weltmissionskonferenz 1910 Fragen des Dialogs keine wesentliche Rolle spielten¹.

Und wenn man nach für die BM einflussreichen Namen in diesem Bereich aus der Zeit zwischen den Kriegen sucht, kommt man auf Karl Barth und Hendrik Kraemer, die behaupteten – wenn man das in einem kurzen Satz zusammenfassen darf - dass der christliche Glaube auf der Offenbarung Gottes gegründet ist – im Gegensatz zu anderen Religionen, die als menschliche Erfindungen einzustufen sind.

Dass erst nach 1945 ernsthaft über Dialog nachgedacht wurde, das ergibt Sinn für einen Historiker. 1910 war die „koloniale Herrlichkeit“ noch unangestastet und die Autorität des Westens und ihrer Reli-

¹ vgl. EMW (Hrsg.): *Mission erfüllt?. Jahrbuch für Mission 2009*. Missionshilfe Verlag Hamburg, 2009.

gion noch ungebrochen. Nach der Unabhängigkeit Indiens und Indonesiens musste es aber in christlichen Kreisen dringend Platz für neue Gedanken über andere Religionen geben, die der kolonialen Orthodoxie nicht konform waren.

Folgt man diesem Gedankengang, so war Uttangi seiner Zeit in der Geschichte der Basler Mission weit voraus. Mit seinem Referat von 1918 schwamm er gegen einen starken Strom in einer für ihn exotischen Theologie. Es ist nicht überraschend, dass er nur in einschlägigen Kreisen in Karnataka bekannt war, und auch dort in der Mission keineswegs überall geschätzt. Es ist auch nicht überraschend, dass er stark nationalistisch dachte und handelte.

Die Basler Mission im 19. Jahrhundert

Wir wissen im Detail von einer schweren Rüge mit grundsätzlichem Tonfall, die Inspektor Josenhans während seiner Inspektionsreise in Indien einem Missionar Konrad Hiller 1852 wegen Unorthodoxie in Gesprächen mit Hindus in Karnataka erteilte.

Josenhans machte Hiller das Kompliment, dass auf keiner anderen Basler Missionsstation in Südindien ein so breiter und umfassender Kontakt zur sozialen Umwelt entwickelt worden sei, wie das bei ihm der Fall war. Trotzdem brachte er als maßgebliches Urteil über Hiller folgendes zu Papier:

Es fiel auf, dass Miss. Hiller der Aufforderung zu mehr direkter, regelmässiger förmlicher Heidenpredigt, wie sie auf andern Stationen mit so viel Segen betrieben wurde, nicht nur keine Folge gab, sondern auch den Grundsatz aufstellte, dass nur die gelegentliche Unterredung mit den Einzelnen [...] anwendbar und heilsam sey. Man musste glauben, man huldige [hier] einer gewissen Accomodations-Theorie; man meine erst allmählig nach mancherlei didaktischen Vorbereitungen mit der ganzen Wahrheit herausrücken zu dürfen, und verfare aus Furcht vor rückgängigen Bewegungen der Katechumenen oder aus Gefälligkeit gegen so viele, die man für Freunde hielt, nicht mit dem erforderlichen Ernst und mit der nothwendigen Entschiedenheit [...].

Ich sah recht deutlich, wie gefährlich es für einen Missionar in Ostindien ist, wenn er [...] einen Schritt breit von der Ueberzeugung weicht, dass die Bekehrung eines jedes Menschen ein Wunder der umschaffenden Gnade, eine That Gottes ist und das Wort den Menschenkindern nicht menschlich präpariert und zugestutzt, sondern in Lauterkeit und Kraft einfältig und gläubig gepredigt werden muss [...].

Da gab es wenig Platz für ortsspezifische Reaktionen auf allfällige theologische Diskussionen mit Nicht-Christen. Da gab es wenig Platz für eine progressive Absteckung der Parallelen und Unterschiede, wie Uttangi das vorhatte. Etwas wie Dialog war ausgesprochen nicht erwünscht. Hiller verstand das, und verließ die Basler Mission.

Viele Jahre sind zwischen 1852 und 1918 verflossen – und trotzdem behaupte ich, dass die Gedanken hinter dem Urteil von Josenhans über Hiller noch während Ausbildungszeit Uttangis in der Basler Mission die Gedanken über Mission und andere Religionen prägten.

Wenn das stimmt, ist es wirklich sehr wahrscheinlich dass Uttangi wirklich der Pionier des interreligiösen Dialogs in der Basler Mission gewesen ist.

Zurzeit sagt mein wissenschaftliches Gewissen, dass dieser Schluss wegen Unkenntnis der Details der unmittelbaren Umwelt von Uttangi in der Basler Mission noch provisorisch und unzufriedenstellend bleibt.

Eigentlich ist die BM zu groß und die verschiedenen Menschen in ihr sind viel zu interessant, als dass man mit ein paar breiten Pinselstrichen die Geschichte ihres Verhältnisses zu anderen Religionen definitiv festlegen kann. Gab es vielleicht andere Strömungen unter der Oberfläche, woraus Uttangi seine Ideen bezog? Gab es unter den verschiedenen Missionaren, mit denen er offensichtlich in seiner Jugend und Studienzeit engere und anregende Kontakt hatte, zumindest einen oder sogar einige, die von einer strikten pietistischen Linie über andere Religionen abwichen?

Nach dem Ersten Weltkrieg kamen die BM-Gemeinden in Karnataka einige Jahre lang unter der Autorität der Schweizer Evangelischen Kanaresischen Mission. War sie etwas liberaler als die BM? Wahrscheinlich. Und bekam Uttangi über sie Hinweise auf andere Missionseinstellungen zu anderen Religionen, wie z.B. in der Ostasienmission? Das wissen wir nicht. Sein Schrifttum gibt uns allerdings auch kein Hinweis in dieser Richtung.

So ist die engere Missionsumwelt von Uttangi weitgehend unbekannt, wenn man die Ebene von Einzelpersonen betrachtet. Aber für mich ist es klar, dass nach unseren jetzigen Kenntnissen die folgende Provokation verdient, stark ausgesprochen zu werden: Ja, dieser vergessene Katechist, Evangelist und Pfarrer, mit seiner damals höchstens regionalen

² Josenhans, Josef: Die ostindische Visitationsreise des Inspektors Josenhans im Jahre 1851-1852 von ihm selbst beschrieben. In: *Magazin für die neueste Geschichte der evangelischen*

Missions- und Bibelgesellschaften (später: *Evangelisches Missions-Magazin*), 4/1854, S. 207-9.

Ausstrahlung, war sehr wahrscheinlich der Pionier des interreligiösen Dialogs in der Basler Mission.

III. Einige Fragen für das Hier und Jetzt

Wenn wir nun Uttangi als Pionier der Bestrebung betrachten, sich über einen dialogischen Weg Anhängern anderer Religionen zu nähern, was sind die Fragen die sich dabei für uns ergeben? Solche Fragen würden einen Bogen aus der Vergangenheit in unsere Zeit spannen. Wenn wir einen neuen Pionier aufgespürt haben, was bedeutet er für uns, die europäischen Nachgeborenen?

Eine erste Frage liegt auf der Hand: Wir erkennen den dialogischen Tonfall bei Uttangi, aber was macht diesen eigentlich aus?

Wie können wir seinen Zugang zu anderen Religionen definieren? Wenn wir „Dialog“ im Sinn von Channappa Uttangi zu formulieren versuchen, wie sieht er aus?

Eine zweite Frage, die eigentlich einen Teil der ersten Frage bildet, scheint mir für uns Protestanten so wichtig, dass wir sie extra darstellen und behandeln sollten:

Was ist der gedankliche, intellektuelle, theologische Unterbau der Einstellung Uttangis zu anderen Religionen?

Wie stuft er sie im Vergleich mit seinem eigenen Glauben ein?

Wenn er ihr bzw. ihren Anhängern mit Respekt entgegentritt, warum tut er das und wie weit geht er? Geht es bloß um Anstand oder Taktik? Oder mehr?

Wenn es ihm gelungen ist, einen Zugang zu finden, der Glauben und Praxis seines Gegenübers nicht sofort als weniger wahrheitsvoll als seinem eigenen Glauben einstuft, können wir verstehen wie diese Einstellung aus seinem christlichen Glauben entstanden ist? Und können wir diesen Gedankengang nachvollziehen und zustimmen?

Eine dritte und letzte Frage: Es werden bald hundert Jahre, seit Uttangi sein Referat *Bethlehem Beckons Benares* vor Hindu-Notabeln in Ranebennur gab:

Inwieweit ist die für Dialog relevante Welt anders geworden in diesen hundert Jahren? Müssen wir daher neue, andere, zusätzliche Strategien für den Dialog entwickeln, neue Elemente eines intellektuellen Unterbaus für unseren Zugang zu Anhängern anderer Religionen entwickeln?

„PERLEN IM DÜNGERHAUFEN“ - AUF DER SUCHE NACH VORGÄNGERN UTTANGIS IN DER BASLER MISSION DES 19. JAHRHUNDERTS

Dr. Paul Jenkins

Auf der Suche nach Basler Missionaren, die – vielleicht abgerückt von den führenden Zentren der Mission – schon im 19. Jh. so etwas wie Dialog im uttangi'schen Sinn mit ihrer religiösen Umwelt in Südindien entwickelten, kommt man nicht darum herum, sich mit Ferdinand Kittel zu beschäftigen. Ausgehend von zwei Texten beschäftigten sich die Teilnehmenden der Tagung damit, welche Einstellung Ferdinand Kittel zu Religion in Indien hatte und ob man sagen kann, dass er Dialog mit Hindus pflegte.

Ferdinand Kittel – aus Aurich in Ostfriesland – lebte von 1832 bis 1903. Er reiste 1853 zum ersten Mal nach Indien aus und kehrte 1892 zum letzten Mal nach Europa zurück.

Berühmt ist Kittel bis zum heutigen Tag in Karnataka wegen seiner vielseitigen literarischen Arbeiten – nicht zuletzt seines umfangreichen Kannada-English Dictionary (Basel Mission Press, Mangalore, 1894). Er ist bis heute, auch in einem Karnataka unter BJP-Herrschaft, ein vielbeachtetes Aushängeschild für die Basler Mission.

Aber sein Arbeitgeber schätzte ihn nicht. Als junger Mann wurde ihm mit Entlassung gedroht, falls er sich nicht stärker der Disziplin der Basler Mission und ihrer Vorstellung davon, was ein Missionar zu sein hatte, unterordnete. Auch später in seinem Leben hatten maßgebliche Menschen in der Organisation ihre liebe Mühe mit ihm – wie Dokument A, ein Auszug aus einem Basler Komiteeprotokoll von 1883, zeigt.

In Bezug auf Dialog ist dann Dokument B, ein Auszug aus seinem Jahresbericht für 1870 wichtig. Hier schreibt er aus der missionarischen Suche nach Kontaktpunkten mit indischer Religion über das Opfer in der frühen Geschichte des Hinduismus.

Dokument A

X. Sitzung des Komitees der Basler Mission
Mittwoch den 4. April 1883 Abends 5 – 8 ½ Uhr
Abwesend: HEE Ratscherr Sarasin, Engelmann, Theod. Sarasin, Ecklin.

§ 126.

Br. F. Kittel in Eßlingen arbeitet schon seit mehreren Jahren an einem Kanaresisch-Englischen Wörterbuch und zwar bis jetzt auf Kosten der englischen Regierung und bittet nun zum Zweck der Fertigstellung und Durchführung durch die Presse um Wiederausendung nach Indien (Brief sine dato)...

Inspektor [Schott] ist der Ansicht, daß es wohl gut wäre, wenn Kittel zur Vollendung des Werkes und zur Durchführung durch die Presse in Indien wäre, daß dies aber auch zur Noth von hier aus gienge; wenn es dadurch auch mangelhafter würde, werde es bei Kittels Gründlichkeit immer noch gut genug werden. Mit Bezugnahme darauf, dass Kittel zu nichts tauglich ist als zum Literaten und zur direkten Missionsarbeit durchaus nicht verwendet werden kann, daß die Stellung eines ausschließlich literarisch beschäftigten Mannes draußen unhaltbar und unverträglich mit dem Missionsprinzip ist und Kittels unpopuläre Bücher nicht gelesen werden, daß ferner Kittels Sinn wieder nach Merkara und zu seinem Freund Subaya gehe und dies der Ruin der Station sein werde, beantragt der Inspektor die Komitee möge beschließen, den Br. Kittel nicht wieder nach Indien auszusenden und ihn das Wörterbuch von der Heimat aus vollenden und durch den Druck führen zu lassen.

In der ziemlich langen Berathung hierüber wird von mehreren Mitgliedern anerkannt, daß die Vollendung des Wörterbuchs in der Heimat mit großen Unzuträglichkeiten verbunden sei und geltend gemacht, daß dies zum nicht geringen Schaden des Buchs ausschlagen werde, daß eine Fertigstellung draußen notwendig erscheine, daß man der engl. Regierung gegenüber, die nun schon seit Jahren den Unterhalt Kittels bestreite und noch für einige Jahre bezahlen werde, eine Verpflichtung zur möglichst guten Durchführung der Sache habe...

Herr Pfeleiderer weist in seinem Votum noch darauf hin, daß er, vor 3 Wochen in einer Unterredung von Kittel befragt ob die Kom. etwas gegen seine Person habe, ihm gesagt habe, als Literaten habe man nichts gegen ihn, aber als Missionar fehle es ihm zur Arbeit an Christen und Heiden an der gehörigen Schneide...

Inspektor erklärt sich gegen [Kittels Rückkehr] und verlangt gewissenshalber, daß, werde derselbe wieder ausgesandt, so müsse man ihn sowohl durch die

Wahl des Wohnorts als durch eine genaue präzisier- te Stellung missionsunschädlich machen...

Hierauf wird zur Abstimmung geschritten und mit 5 gegen 1 Stimme der Antrag des Inspektors [auf Nichtwiederausreise] abgelehnt und die Wiederaus- sendung des Br. Kittel zur Fertigstellung seines Wör- terbuchs beschlossen...

Dies soll dem Br. Kittel mit einer durch dessen Unter- redung mit HE Pfeleiderer bereits eingeleiteten Erklä- rung darüber, warum die Kom. ihn nicht als Missionar aussenden könne, mitgeteilt werden.

Dokument B

Aus dem Jahresbericht 1870 von Ferdinand Kittel an die Missionsleitung in Basel: über seine litera- rische Tätigkeit.

Datiert Merkara/Madikeri 23. Feb. 1871

„Eine dritte Arbeit habe ich unter den Händen, einen Tractat. Sein Titel ist: Ambrosia See des Opfers. Er soll geben a) eine Geschichte und das Wesen der Opfer; b) die Vollendung der Opfer in Christo. Hierbei wird natürlich unser Indien hauptsächlich berücksich- tigt, und besondere Rücksicht auf die Opfergedanken der alt indischen Arier genommen, von denen gewiß einige höherer Eingebung zuzuschreiben sind. Sol- che finden sich, wie Perlen im Düngerhaufen, im vedischen Opferceremoniel verborgen, sind aber, wenn sie vom Schmutze, der ihnen etwa anklebt, gereinigt sind, sehr schön, und zeigen, nach meinem Dafürhalten, den Glanz, der im Herzen der Weisen aus dem Morgenland war, und den wir ja z. B. nach dem Apostel Johannes in der Welt suchen und zu finden erwarten dürfen. Es giebt allgemeine Wahrhei- ten in den außerchristlichen Religionen, Früchte des Logos spermatikos, welche wir dankbar anerkennen und benutzen müssen, und zwar solche, die nicht auf der Vernunft, sondern auf Glauben beruhen. Hierher rechne ich die hervorstechenden Opfergedanken der alten Indier [sic]. Sie sind

- 1) Stellvertretung.
- 2) Befreiung von Sünde und Tod.

Lassen Sie mich hier ein paar Sätze citieren:

Bei Tag sowohl als auch bei Nacht
Sünde haben wir gethan;
Wachend sowohl als schlafend auch
Sünde haben wir gethan;
Wissentlich, unwissentlich
Sünde haben wir gethan;
Erlös mich von der Sünde,

die ich sei's unwissentlich, sei's wissentlich
gethan!

- 3) Himmelserwerb. Das Opfer Schiff, Pfad, Brü- cke zum Himmel, Pforte des Himmels.
- 4) Unsterblichkeitserwerb. Himmel ist Unsterb- lichkeit.
- 5) Das Opfer fordert Glauben. Hier ein Aus- spruch:

Aus Glauben wird das Feuer angezündet,
aus Glauben wird das Opfer dargebracht.

Nun, an solche Gedanken läßt sich schon anknüp- fen; und das ist manchmal viel lohnender als ein hartes Disputieren, in das ein Prediger bei widerwärtigen Einwürfen so leicht hineingeräth. Längst hat mich ein solcher Tractat im Herzen bewegt. Es ist der Geist der Väter, in dem sie sagten, 'das Opfer ist das allerherrlichste Werk', 'es ist der alles zusam- menhaltende Mittelpunkt der Welt', gewiß noch nicht aus ihren Nachkommen in diesem Lande ganz ent- schwunden; er kann zur Ehre unseres Herrn Jesus noch manchem Spötter den Mund stopfen, wenn er ihm vorgehalten wird, und kräftig mit zu Jesus einla- den. – Ich werde diesen Tractat zunächst im Engli- schen herstellen in dem Gedanken, daß er auch wohl englischen Missionaren und den Brüdern in Malabar willkommen sein möchte. Möge Gott unser aller im Glauben an ihn dargebrachten Scherflein gnädig gedenken!¹

¹ Die Dokumente „A“ und „B“ sind einem Buch entnommen, das vor einigen Jahren erschien: (Hrsg.) Wendt, Reinhard: *An Indian to the Indians? On the Initial Failure and the Posthumous Success of the Missionary Ferdinand Kittel*. 354 pp., Harras- sowitz, Wiesbaden, 2006.

BETHLEHEMS AUFRUF AN BENARES - BETHLEHEM BECKONS BANARAS

Die Textauszüge aus der Rede, die Uttangi am Weihnachtsabend 1918 vor Hindu-Notabeln hielt, dienen als Grundlage der Gruppenarbeit mit Eva Klassen

S. 25

Geehrter Präsident und geehrte Freunde!

Der Grund für unsere Freude, aus dem wir uns heute hier versammelt haben, ist offensichtlich. Es ist wegen des Weihnachtsfests. Das heißt, es kennzeichnet den Geburtstag Jesu Christi. Jesus Christus aber ist kein Inder oder jemand, der eure Sprache gesprochen hat; geschweige denn jemand, der eurem Dharma oder eurer Religion gefolgt wäre. Doch als leidenschaftliche Anhänger des Hinduismus und gelehrte Philosophen, habt ihr euch hier gern zu dieser Feier versammelt. Für jemanden mit begrenztem Wissen (wie mich), ist das verblüffend.

S. 29

Ich stimme mit unseren Hindu Brüdern zu, die sagen, dass die Essenz aller Religionen dieselbe ist. Doch ihr müsst wissen, dass dies nur die halbe Wahrheit ist und nur eine Facette der Wahrheit darstellt. Wir können von nichts lernen, ohne Unterschiede zu würdigen. Wenn die Äußerlichkeiten sich unterscheiden, dann sollten sich doch auch die inneren Teile unterscheiden. Wenn wir diesem Verhältnis gedanklich nicht nahe kommen, können wir die inneren Geheimnisse nicht erfahren. Ein Beispiel: obwohl wir sagen, dass alle Menschen gleich sind, können wir kein exakt identisches Paar finden. Viel wichtiger als das ist die Tatsache, dass, obwohl wir ein äquivalentes Wort für eines unserer Worte in einer anderen Sprache finden können, sich die Bedeutung und die Nuancen der Worte immer unterscheiden. Da wir kein exakt äquivalentes Wort in zwei verschiedenen Sprachen finden können, erkennen wir die Wortbedeutung durch die Unterschiede. Das heißt, wir lernen die Facetten und Abstufungen der Bedeutungen durch Vergleiche. Ohne diese Einsicht können wir nicht lernen. Man sagt, „Alles Wissen ist relativ“ – das bekräftigt, dass es auch Raum für Verschiedenheiten geben muss. Wenn das so ist, können wir sagen, dass wir Toleranz praktizieren, wenn wir nicht bereit sind, die Unterschiede im anderen zu akzep-

tieren? Letzteres bedeutet eher Gleichgültigkeit denn Toleranz.

S. 30

Das Mittelmeer, eines der größten Meere der Welt, grenzt an Palästina. Bethlehem ist ein kleiner Ort in Palästina. Jesus Christus wurde in Bethlehem geboren. So wie Bethlehem dadurch ein wichtiger religiöser Ort ist, stellt Banaras auch einen wichtigen religiösen Ort für Hindus dar – für sie ist es Bhukailaasa, und alle Anhänger verehren die Stadt als Inbegriff siegreicher philosophischer Diskussion. Somit stellen sowohl Bethlehem als auch Banaras wichtige dharmakshetras, religiöse Zentren, dar. Jetzt da Bethlehem die Wichtigkeit von Banaras erkannt hat, ist es das Begehren von „Banaarasakke Bethlehemina Vinanthi“ (Bethlehems Aufruf an Banaras), dass Banaras Bethlehem anerkennt. Für diesen Zweck werden wir im folgenden Abschnitt untersuchen, wer Jesus Christus war und wie sein Status zu bewerten ist.

S. 30f.

Für Christen ist Jesus der wahre Guru; ohne ihn gibt es keinen Weg, die Erlösung zu erlangen. Während Muslime Christus als einen von Gott inspirierten Evangelisten betrachten, sehen ihn Hindus und andere Nicht-Christen als den besten moralischen Lehrer. Andere sehen ihn als Ausgestoßenen, besonders in Bezug auf Christi Leiden, Tod und Bestrafung.

Nach diesen Betrachtungen können wir jetzt dazu übergehen, Christus unabhängig durch folgende bestimmte Kriterien zu bewerten. Aber, ihr als Hindu Oberhäupter mögt wohl denken, dass Pastoren die Gegner eurer Religion und die Erhöher ihres eigenen Glaubens sind. Ich bin ein Pastor; also fragt ihr euch wohl, wie unparteiisch ich in meiner Diskussion sein kann. Weiterhin könntet ihr sagen, dass man ohne Betrachtung der Pro und Contras gar keine Diskussion führen kann. Ich erkenne und berücksichtige all diese möglichen persönlichen Vorurteile und Vorein-

genommenheiten und versuche trotzdem, unparteiisch fortzufahren. Das bedeutet, ich werde nicht unnötig überhöhend von Christus sprechen. Und mein Glaube wird nur das notwendige Fundament in der Diskussion sein. Mein Ziel ist zu fragen, welche Rückschlüsse wir über Christus ziehen können, wenn wir fanatische Behauptungen und übermäßige dogmatische Erklärungen Beiseite lassen. Deshalb fordere ich euch auf, meine Aussagen sorgfältig zu bedenken.

Damit diese Diskussion in der richtigen Richtung verläuft, möchte ich in diesem Moment auch solche Ereignisse in den Evangelien über Christus Beiseite lassen, die das menschliche Fassungsvermögen übersteigen – seine Auferstehung, Himmelfahrt und Verklärung, seine Wiederauferstehung von den Toten und so weiter. Doch ich behaupte nicht, dass es richtig ist, alle Wunderereignisse, die in den Evangelien beschrieben werden, als falsch anzusehen. Deshalb können wir, einen Mittelweg verfolgend, in unserer Diskussion die Wunder betrachten, die innerhalb der Begrenzungen menschlicher Auffassungsgabe liegen. Wenn wir Christi Wunder als zweierartig betrachten – als solche innerhalb menschlichen Fassungsvermögens und andere, die über das menschliche Fassungsvermögen und Verständnis hinaus gehen – können wir schließlich unparteiisch erklären, was wahrscheinlich der Wahrheit entspricht.

S. 40f.

Wir können ein paar Beispiele in der Art von Shiva finden, in dessen Person Gegensätze existierten. Doch sollten wir nicht wieder in die Falle der analytischen Methode tappen. Denn es ist bekannt, dass sogar Engel selbstsüchtig sind und ihre Auf und Abs im Leben haben. [...]

Doch diese Art der Selbstsucht, ob aus Glück oder nicht, ist nicht in Christus zu finden. Während es menschlich ist, glücklich und selbstsüchtig zu sein, ist es Christus unmöglich, glücklich und selbstsüchtig zu sein. [...] Deshalb sucht er durch seine Aktionen und Reaktionen nicht nach Belohnung. Der ideale *Karma yoga*, wie beschrieben in der Bhagavad Gita, ist somit in Christus allein verkörpert.

S. 46

[...] unsere Hindu Leute bekräftigen, dass jede *janma* (Geburt) eine vorherige Geburt hat, und dass nur eine gelehrte Person (*Yogi*) realisieren und wissen kann, welche Form sie in ihrer vorherigen Geburt hatte.

Das ist bezüglich Christus wahr. Wer er in seiner vorherigen Geburt war, weiß er allein. Deshalb sagt er: „Ich weiß, woher ich komme und wohin ich gehe. Aber ihr, ihr wisst es nicht.“ Doch wenn er über seine vorherige Geburt spricht, meint er keine sündhafte Geburt wie unsere Hindu Philosophie versichert. Sondern ein Leben von göttlicher Gegenwart (*niranjana moorthy*) und Göttlichkeit, wie sie von Nirguna Brahman verkörpert und wiedergespiegelt ist in ihrer Gänze.

S. 48

Zusammenfassend ist zweifelsohne bewiesen, dass nur in Christus die Sehnsüchte und Hoffnungen vieler Weiser, Glaubensanhänger oder Seher in Indien und aller Menschen der Welt erfüllt werden. Wenn man anfängt, ihn zu beschreiben, weiß man jetzt, wie unangemessen menschliche Kategorien sind.

Deshalb, liebe Hindu Brüder aus Banaras, das unbedeutende Dorf Bethlehem fleht euch an, eure Bürden zu nehmen und Christus anzunehmen und euch zu bessern! Oder denkt ihr immer noch, dass all dies unwichtig ist und weist es zurück? Bitte weist es nicht zurück! Ich wende ein, dass das weder die Orthodoxen noch die Aufrechten kennzeichnet.¹

¹ Channappa Uttangi: Bethlehem Beckons Banaras. In: *A Channappa Uttangi Reader: Selected Writings of Reverend Channappa Daniel Uttangi*. Edited by Arun Kumar Wesley. Bangalore 2007. S. 27-49. Übersetzung ins Deutsche: Eva Klassen.

ANUBHAAVA – DIE MYSTISCHE ERFAHRUNG GOTTES

Prof. Dr. Christopher Furtado

Einführung in die Gruppenarbeit

Anubhava (Erfahrung) und Anubhaava (DIE Erfahrung)

Die Vachanas¹ unterscheiden zwischen *Anubhava* mit einem kurzen „a“ und *Anubhaava* mit einem langen „a“ (aa). *Anubhava* mit einem kurzen „a“ bedeutet Erfahrung, sinnliche Erfahrung oder Erfahrung die auf Grund eigener Anstrengung gewonnen wurde. *Anubhava* ist rational gewonnene Wahrnehmung, Wissen und Erfahrung.

Anubhaava mit einem langen „a“ (aa) bedeutet dagegen „DIE Erfahrung“. Sie ist von anderer Art und gehört in den spirituellen und mystischen Bereich. Sie ist beides, Selbsterkenntnis und göttliche Erkenntnis. Dem Veerashaivismus zufolge ist sie eine „Suche nach ‘unmittelbarer Vision’ ein unbedingter Akt, eine unvorhersehbare Erfahrung“. Alle wahre *Anubhaava* Gottes ist *krpa* (Gnade), Gnade, die nicht herbeigerufen, nicht einfach wiederholt oder befohlen werden kann. Wenn sie kommt, kommt sie wie ein Sturm. Die *krpa* des Herren ist nicht etwas das der/die Gläubige hervorrufen oder durch Gebete, Regeln, Rituale, magische Wörter oder Opfergaben erbetteln kann. In *Anubhaava* braucht er/sie nichts, wird zu Nichts (*Shunya*); denn etwas oder jemand zu sein, bedeutet von Gott unterschieden und getrennt zu sein. Wenn er/sie eins ist mit dem Göttlichen, ist er/sie Nichts, ohne Name.

Es gibt sechs Schritte, Stufen oder Etappen (*Satsthala*) der Entwicklung zu *Anubhaava*: *bhakta-stala*, *mahseshwara-stala*, *prasadi-stala*, *pranalingi-stala*, *sarana-stala* und *aikya-stala*.

Auf der letzten Stufe der *aikya stala*, erfährt der/die Anhänger/in „das direkte und intuitive Ergreifen und Ergriffensein Gottes; die consubstantielle (wesensgleiche) Einheit von *Anga* und *Linga* genannt *Linganga Samarasya*, die höchste Vollendung spiritueller Suche. Er/sie ist völlig eingetaucht in das Universelle Selbst und wird weit wie das Universum

selbst“.² Die Entwicklung hin zu dieser endgültigen Befreiung kann in einem einzigen Leben erreicht werden. Der Veerashaivismus lehnt die Lehre der Transmigration der Seele oder der Wiedergeburt ab.

Anubhaava ist ein zentrales Konzept im theologischen Denken Channappa Uttangis. Er hat es aus dem Hinduismus übernommen, vor allem aus dem Veerashaivismus. In seinen theologischen Erkundungen fand er heraus, dass das zeitgenössische theologische Denken dominiert war vom Rationalismus des Westens. Die Methode der rationalen und analytischen Annäherung an das Evangelium mit dem Ziel die Wahrheit des Christentums kennen zu lernen brachte nicht die erwünschten Ergebnisse. Statt die Menschen zu Christus zu führen, hat sie sie eher in die Irre geführt. Einer rationalistischen Methode der Annäherung ist es nicht gelungen Christus im Evangelium zu offenbaren, was ja eigentlich die Essenz der Botschaft des Evangeliums ist. In der Tat ist der Kern aller Religion, wenn sie richtig verstanden wird *Anubhaava*. Für Uttangi ist somit *Anubhaava* eine Basis für interreligiöse Beziehungen.

Für Uttangi ist *Anubhaava* ein Charakteristikum dravidischer Religion und Kultur. Die Kultur und Sprache Karnatakas (Kannada) gehören zur dravidischen Familie und sind ein wichtiger Teil von ihr. Sie bilden für indische Christen und insbesondere für Kannadigas heute einen Bezugssystem oder ein Paradigma für das Verständnis Jesu Christi. Westlichen Gedankensystemen mit ihren rationalistischen und analytisch-kritischen Werkzeugen ist es nicht gelungen, Hindus im Kontext ihrer religiösen Erfahrungen die Botschaft und die Einzigartigkeit Jesu Christi zu vermitteln.

Für Uttangi ist die Kannada-Kultur an sich eine *Anubhaava*-Kultur. Das erste Charakteristikum *Anubhaavas* ist, dass sie sich von Intellekt oder Wissen (*Buddhi*) unterscheidet. *Buddhi* kann definiert werden als Vernunft und rationales Wissen. Uttangi

¹ Vachanas sind kurze poetische Texte in Kannada (Sprache des Bundesstaats Karnataka). Ausgewählte Beispiele s.S. 24.

² Thipperudraswamy: *H. Basaveshwara*. Sahitya Academy, New Delhi, 1975)

sagt, der Intellekt habe einen Mund aber keine Augen, *Anubhaava* dagegen habe Augen aber keinen Mund. Im Gegensatz zur dravidischen Kultur sind Sprache und Kultur des Sanskrits vor allem intellektuell und in ihr sind Logik, Argumente und Beweisführungen zentral. Die Literatur der *Anubhaava* verbindet Hingabe (*Bhakti*), Liebe, Wahrheit, Entsagung, Verwirklichung und Synthesis.

Das zweite Charakteristikum der *Anubhaava*-Kultur ist *samadarshitva*, synthetische (im Sinne von Zusammenschau) oder integrale Vision. Gewaltlosigkeit, universelle Liebe und universelle Geschwisterlichkeit gehen aus dieser integralen Vision hervor. Mahatma Gandhi und Sarvajna waren Inbegriff dieser Vision.

Selbst-Erleuchtung ist Uttangi zufolge ein weiteres Charakteristikum von *Anubhaava*. Es wird auch vom inneren Licht oder der inneren Stimme gesprochen. *Buddhi*, der Intellekt verfügt nicht über dieses innere Licht und ist abhängig von einem äußeren Licht nämlich von *paanditya* (Weisheit oder Expertise). Da das innere Licht immer am Glühen ist, braucht es keinen äußeren *Guru* (Lehrer). So lässt sich von einem Visionär sprechen, der die Wahrheit direkt mit eigenen Augen sieht, was als Intuition bezeichnet werden kann. Dieser Aspekt von *Anubhaava* hat einfache Menschen ohne große äußere Bildung dazu befähigt, ihre innere Erfahrung in treffenden Worten zum Ausdruck zu bringen. Die *Veerashaiva Vachanakars* (Dichter und Dichterinnen der Vachana) waren keine hoch gebildeten Intellektuellen. Unter ihnen waren 36 Frauen und 200 Handwerker, deren Kreativität beim Dichten von Vachana durch *Kayaka* (ehrlische Arbeit) wirklich erstaunlich ist.

Christus der *Anubhaavi*

Uttangi ist der Überzeugung, dass Jesus, wie Basavanna, Sarvajna, Gandhi und viele andere ein wirklicher und wahrer *anubhaavi* war und, dass alle seine Lehren und Prinzipien auf *Anubhaava* gegründet waren. Die Größe Christi, des *Anubhaavi*, lässt sich darin finden, dass er ein Mensch wurde, um in Solidarität mit den Suchenden und in Empathie mit ihrem Leiden zu sein. Uttangi definiert *Anubhaava* folgendermaßen: *Anubhaava* bedeutet, sich auf das Fühlen des Anderen einzulassen und Eins zu werden mit dem Anderen. In der *Anubhaava* mit dem Göttlichen ist *Bhakti*, die liebende Hingabe, der Anfang und *aikya* oder *samarasya*, Einheit ist die Vollendung. Im *samarasya* schmilzt das Herz und *Anubhaava* beginnt zu fließen, frei und wirksam.

Es lässt sich sagen, dass es für Kannada-Christen eine doppelte *Anubhaava* gibt – eine in ihrer Kultur und die andere in der *Anubhaava* Jesu Christi. Christen sollten deshalb das Ethos ihrer eigenen Sprache aufgreifen und Jesu Christus unter Bezug auf *Anubhaava* präsentieren.

Übersetzung aus dem Englischen: Lutz Drescher

HINGABE UND FRÖMMIGKEIT - TEXTE AUS DER TRADITION DER LINGAYATEN

Anubhaava

Du sprichst von *Anubhaava*

Wisse, dass *Anubhaava*

der Schatz ist, der in der Erde verborgen ist

Wisse, dass *Anubhaava*

der Traum eines Kindes ist

Es ist die inner Reinheit

Ist *Anubhaava* leeres Gerede?

Ist *Anubhaava* small talk beim Wochenmarkt?

Ist *Anubhaava* ein Geschäft an der Straße?

Wie kannst du sagen, was das Höchste ist?

Kann ein Maß einen Elefanten fassen?

Nur ein Spiegel kann ihn fassen ...

Diejenigen die große Reden schwingen,
wann immer sie sich treffen,
die von *Anubhaava* reden,
wo auch immer sie gerade stehen,
ziehen eine Show ab, wo sie auch hingehen –

Lord Koodala Channasangayya,
Bewahre mich vor solchen Schwindlern.

Ethische Fragen

„Die Zehn Gebote Basavas!“

Du sollst weder stehlen noch töten
noch eine Lüge aussprechen
gegen niemanden Groll hegen
und niemanden verachten
Dich selbst nicht erhöhen
Noch anderen die Schuld zuschieben
Dies ist Deine innere Reinheit
Dies ist Deine äußere Reinheit
Dies der Weg um Gott zu gewinnen
Kudala Sangama
(In dem die Ströme sich vereinigen)
Was kann das für eine Religion sein
Ohne *compassion*, ohne Mitleidenschaftlichkeit?

Compassion, Mitleidenschaftlichkeit
ist nötig und ein Muss
Gegenüber allem was lebt
Compassion, Mitleidenschaftlichkeit
ist die Wurzel
religiösen Glaubens
Lord Kudala Sangama kümmert sich nicht
Um das, was nicht so ist.

Hingabe und Frömmigkeit

Siehe, ein winziger Spiegel
erfasst ein Bild eines Elefanten
Unser Gott Paarasiva wohnt
in den Herzen der Erleuchteten.

Meine Beine mögen müde werden vom Tanzen
Meine Augen mögen müde werden
Dich zu betrachten
Meine Zunge möge müde werden
Dein Loblied zu singen
Aber mein Geist wird nicht müde,
an Dich zu denken,
Kudala Sangamadeva!

Wenn Du mir mit Deinem linken Fuß
einen Tritt versetzt und mich verstößt,
So werde ich mich an Deinem rechten Fuß
festhalten.
Und wenn Du mir mit Deinem rechten Fuß
einen Tritt versetzt und mich verstößt,
So werde ich mich an Deinem linken Fuß
festhalten.
Ich flehe Dich an, ich flehe Dich an, mein sind die
Sünden und Dein die Vergebung!
Kudala Sangamedvayya,
Ich bin ein Kind Deines Erbarmens!

Gurus und andere Lehrer

Aus dem Entschluss heraus,
nicht in göttlicher Ge-stalt zu helfen
Hat Gott die menschliche Gestalt des Gurus gewählt,
dem keiner gleich ist.
Gott der fünf Gesichter hat
Konnte nicht helfen und hat die menschliche Gestalt
eines Gurus angenommen.
Niemand ist dem Guru gleich, der Segen spendet.

Oh mein Gott, der Du geboren bist
hinein in die Welt der Sterblichen
ich bin in der Dunkelheit
schmerzlicher Gefangenschaft,
Der Guru, der wie eine Mutter ist, hat mir einen Linga
um den Hals gelegt
Jangama, der wie ein Vater ist, hat mein Leben
mit Segensgaben erfüllt.
Die Finsternis wurde zerstreut, Karma annulliert.
Mein Geist wurde frei von Sorgen.
Ich bewege mich in glückseligem Licht.
O Appannapriya Channabasavanna!

Vachana über Basava

Wo auch immer meine Augen sich hinwenden
Ich sehe nur Dich Gott

Die Form, die alles erfüllt
bist Du Gott.

Das Auge des Universums
bist Du Gott

Die Arme des Universums
bist Du Gott
Die Füße des Universums
bist Du Gott.
Koodalasangama Deva.

Ikonoklasmus – Bildersturm

Wenn sie eine steinerne Schlange sehen
Begieße sie mit Milch, so sagen sie.
Wenn sie eine lebende Schlange sehen
Töte sie, so sagen sie

Zu dem Jangama, der isst
sagen sie „Geh weg“.
Über den Lingam der nichts isst
sagen sie „Bringt Opfergaben“

Wenn sie die Sharanas Koodalasangamas ignorieren
Dann werden sie sein wie ein Erdklumpen,
der von einem Stein getroffen wird.

Kaste

Wenn ein Brahmane, dadurch, dass er
in das Wasser steigt
zum Himmel auffährt
Warum sollte dann nicht auch ein Frosch,
der immer im Wasser ist
in den Himmel kommen?

Wenn ein Brahmane, der einen
dreifachen Faden trägt
sich zum Himmel erhebt
Warum dann nicht auch der Hirte,
der eine Decke trägt,
Gewoben aus zahlosen Fäden?

Übersetzung aus dem Englischen: Lutz Drescher¹

¹ Die hier abgedruckten Vachanas stammen aus unterschiedlichen Quellen und wurden von Referenten des Seminars ausgesucht. Sie sind ursprünglich in Kannada und wurden ins Englische und danach ins Deutsche übersetzt.

WAHRHEIT, OFFENHEIT UND DIALOGISCHE PRAXIS

Prof. Dr. Christopher Furtado

In dieser kurzen Sitzung möchte ich mich nicht mit dem Dialog von Religionsführern auf einer formellen Ebene befassen, sondern Erfahrungen aus der pragmatischen, alltäglichen und lokalen Wirklichkeit berichten.

Ein Club von vorwiegend Hindu-Geschäftsleuten – ein Rotary Club - bat mich vor kurzem, über „das friedliche Zusammenleben zwischen den Religionen“ zu referieren. Sie fragten mich, ob nicht interreligiöse Harmonie ein schöner aber völlig unrealisierbarer Traum wäre.

Sie bezogen sich auf Vorfälle, die bei uns in den letzten Monaten in Karnataka stattgefunden haben, in denen Hindu-Extremisten mit Gewalt einige Kirchen angegriffen hatten und andere Störungen im öffentlichen Leben verursacht haben und die selbstverständlich durch größere Ausbrüche in anderen Teilen Indiens angeregt waren.

Ich gab zu, dass die Situation im heutigen Indien in dieser Beziehung im Augenblick schwierig ist. Aber ich habe auch betont, dass wir unsere Hoffnung nicht verlieren sollten, sondern alles daran setzen sollten, Harmonie und Toleranz als vorherrschende Werte aufzubauen. Wir sollten immer wieder neu anfangen, das Leben als gute Nachbarn anzustreben und das Vertrauen untereinander zu fördern.

Und in der Tat, bei all den Faktoren, die religiöse Harmonie schwächen und gefährden, gibt es immer wieder offenherzige Menschen guten Willens, die die Initiative ergreifen um Frieden und Versöhnung zu fördern.

In den Städten von heute leben mehr und mehr Angehörige verschiedener Religionen vermischt untereinander. Sogar in Häusern auf den alten Missionsgeländen findet man oft Hindus und Muslime, die neben und unter den Christen wohnen. In den großen Wohnblöcken findet dasselbe statt. Sie haben viel miteinander zu tun, diese Angehörige verschiedener Religionen. Nicht zuletzt die Kinder spielen zusammen und haben Kontakt untereinander.

Es gibt Quartiere in denen die Einwohner ihre wichtigen Familienfeste miteinander feiern – wie Hochzeiten, aber auch Trauerfeiern und Beisetzungen. Aus Regionen, in denen schlimme Unruhen stattgefunden haben – Gujerat, Mumbai, Orissa – wissen wir, dass Nachbarn bedrohte Menschen anderer Religionszugehörigkeit beschützt haben.

In Quartieren wie demjenigen, in dem ich wohne, organisieren wir immer wieder Zusammenkünfte in denen die Kinder die Gesänge ihrer eigenen Religionsgemeinschaft singen; es wird aus den verschiedenen heiligen Schriften vorgelesen und kurze Ansprachen über Themen, die für alle wichtig sind, werden gehalten. Zusammenkünfte dieser Art helfen, den Glauben und die Lebensweise anderer besser wahrzunehmen und zu verstehen.

In Schulen kommen Angehörige verschiedener Religionen zusammen, oft auch Knaben und Mädchen. Sie reden und arbeiten miteinander, diskutieren und lernen das Zusammenleben mit Menschen anderer Ansichten, anderer Wertsysteme, anderer Lebensstile, anderen Glaubens. Das ist selbstverständlich nicht immer unproblematisch; nicht einmal im Kindergarten: Eine katholische Nonne hat mir erzählt, wie sie mit ihren Schützlingen über das Essen gesprochen hat. Und sofort kamen Fragen mit einem religiösen Hintergrund auf und zwar über das Essen von Schweine- oder Rindfleisch – und die Lehrerin sah sich etwas überfordert, sogar vor diesen kleinen Kindern.

Studenten höherer Schulen fühlen sich in ihren Kontakten untereinander oft nicht durch eine Religion beschränkt. In höheren Schulen entwickeln sich Freundschaften über die Religionsgrenzen hinweg. Wenn aber Freundschaften zwischen einem jungen Mann und einer jungen Frau verschiedener Religionszugehörigkeit zu Stande kommen, kommt es oft vor, dass sich konservative Älteste und fundamentalistische Jugendgruppen zu Wort melden. In unserer Gegend gab es in der letzten Zeit Gewalt gegen religiös gemischte Freundschaften. Aber konfessionell/religiös gemischte Ehen sind keine Seltenheit mehr.

Wir haben in Mangalore und Udipi *Dharma Samanvaya* interreligiöse Foren. Sie bestehen seit vielen Jahren und bringen die Führer der muslimischen, christlichen und hinduistischen Religionsgemeinschaften zusammen. Sie organisieren gemeinsame Feiern bei großen Festlichkeiten, versuchen, wenn es gefährlich wird, Unruhen zwischen den verschiedenen Gruppen vorzubeugen und fördern, so gut es geht, das harmonische Zusammenleben der religiösen Gruppen. In den letzten Jahren haben diese Komitees Aktivitäten in Schulen begonnen. Sie wollen dadurch die gesellschaftliche und religiöse Harmonie stärken. Sie ermuntern die Lehrerschaft die Wichtigkeit von Freundschaft und einem Gefühl der Zusammengehörigkeit über konfessionelle und religiöse Grenze hinweg in ihrer Arbeit zu pflegen. Es wird diskutiert, wie Lehrpläne entwickelt werden können, in denen Themen wie Frieden und Harmonie zwischen den Religionen behandelt werden. Auch ein Thema wie das „Leben religiös gemischter Gesellschaften“ wird Gegenstand des Unterrichts.

Dann kommen vermehrt die Leitungen der verschiedenen Religionsgemeinschaften zusammen, um ihre Stimme in Gesellschaft und Politik zu Themen zu erheben, wenn Fragen behandelt werden, die mit Gerechtigkeit oder dem Schutz der Umwelt zu tun haben. Sie kommen zusammen um Widerstand gegen umweltschädigende Projekte zu leisten, die Regierungen oder nationale oder multinationale Geschäften durchsetzen wollen. In unserem Distrikt haben sich Vertreter von Tempeln, Heiligtümern, Moscheen und Kirchen miteinander verbunden, um gegen den Bau von Kohlekraftwerken zu protestieren oder gegen den Bau von Örraffinerien an Orten, wo von der Natur her besondere Schutzbestimmungen gelten sollten. Es hat ähnliche gemeinsame Aktionen für Kleinbauern gegeben, die ihr Land wegen *Special Economic Zones*, hergeben sollten (von der Regierung definierte Gebiete, in denen Großindustrien oder Handelsfirmen mit besonderen Privilegien ausgestattet werden).

Von Zeit zu Zeit organisieren die großen religiösen Gruppen gemeinsame Friedensmärsche und Kundgebungen, um ihre Einmütigkeit in der Öffentlichkeit zu demonstrieren.

Es gibt heutzutage in Indien viele Zentren für Friedensstudien, in denen z.B. eine Ausbildung für Friedensarbeit in Konfliktsituationen angeboten wird. Ein Zentrum dieser Art ist das Henry-Martyn-Institut in Hyderabad. Es ist als internationales Zentrum für Forschung über Verhältnisse zwischen Religionsgemeinschaften und Versöhnung aufgebaut. Ursprünglich war es ein Zentrum für das Studium des Islams und für Evangelisation unter Muslimen. Heute bietet es für Studenten von überall in der Welt Kurse in

Islamistik und in praxisorientierter Ausbildung für die Überwindung von Konfliktsituationen. Der Lehrkörper organisiert Ausbildung in Methoden für die Lösung von Konflikten in Gebieten in Südasien, in Kaschmir, Nordost Indien, Bangladesh und Sri Lanka. Das Leben im Institut bringt Angehörige verschiedener Religionen in einer Gemeinschaft zusammen – Mitarbeiter sind Christen, Hindus und Muslime. Jeder Tag beginnt mit einem Gebet, an dem sich alle beteiligen.

Neulich fing man an, Gemeinschaften unter den Opfern von gewalttätigen Konflikten in der Gesellschaft aufzubauen. Ich habe gehört, dass in Tamil Nadu Muslime, Dalits und Christen, die das Ziel religiös motivierter Gewalt gewesen sind, von NGOs und Kirchen in Selbsthilfegruppen zusammengebracht worden sind. Sie teilten ihr Leid und Trauma miteinander – den Verlust von Freunden und Familienmitgliedern, den Verlust ihrer Häuser und ihren Lebensunterhalt. Sie feierten ihre Feste zusammen. In einer breiteren Gemeinschaft Leid und Freud zu teilen ist eine neue und einzigartige Erfahrung für viele.

Wahrheit, Offenheit und dialogische Praxis

Ich habe soeben Beispiele von interkulturellen und interreligiösen Begegnungen an der Basis in Indien dargestellt. Ob man sie als Beispiele dialogischer Verhältnisse zwischen Angehörigen verschiedener Religionen einstufen kann, ist eine Frage. Es gibt Begegnungen in denen die Frage der relativen Wahrheit von beteiligten Religionen nicht explizit behandelt wird. Aber wenn sich Menschen von verschiedenen religiösen Gruppen treffen, kommen sie zusammen mit den verschiedenen eigenen religiösen, moralischen, und ethischen Überzeugungen im Hintergrund. Also werden sie zwangsläufig miteinander zumindest implizit ihre Glaubensperspektiven und ihre spirituellen Werte mitteilen.

Wenn die Frage der relativen Wahrheit der eigenen Religion akut wird, ist es für uns Christen schwierig. Wir haben eine Tradition, die auf der Absolutheit und Einzigartigkeit unserer Religion steht. Dasselbe Problem kommt für unsere islamischen Freunde auf. Der Hinduismus auf der anderen Seite kennt Pluralität und Verschiedenheit in sich selbst – in vielen Situationen zeigt er eine größere Offenheit als unser Monotheismus, der sich in der Geschichte in Europa am liebsten als eine Konfession in einer Monokultur ausbreitet.

Indische Christen lernen von Menschen wie Chanappa Uttangi offener in unserem Umgang mit anderen Religionen und Glaubenstraditionen zu werden. Wir lernen von ihnen, dass es nur eine Wahrheit gibt – aber sie ist vielseitig. Teile der Wahrheit sind uns

in unseren religiösen Traditionen offenbar. Wir müssen allerdings für Dimensionen der Wahrheit offen sein, die wir in den Traditionen Anderer wahrnehmen können. Wir müssen gegenüber unserem Glauben nicht illoyal sein, oder wichtige Teile unseres Glaubens preisgeben. Aber doch werden Offenheit und ein breites Herz verlangt, dem Anderen und seinem Glauben würdigend und interessiert entgegenzutreten.

Uttangi fand, dass das Zusammenleben und die Zusammenarbeit mit Menschen in einer anderer religiösen Traditionen bei uns Christen spirituelles Wachstum fördern kann. Er hat allerdings auch Lingayaten zu einer Stärkung und Neuentdeckung des Reichtums ihrer eigenen Tradition verholfen – Glaube an einen Gott, Ablehnung des Götzendienstes, Erneuerung des sozialen und moralischen Bereichs, wie Gleichheit aller Menschen, Gleichheit der Geschlechter, Ablehnung der Kasten, Freiheit des Gewissens, die Würde der ehrlichen Arbeit (*Kayaka*), Dienst im Namen Gottes. Merkwürdig: Ein Christ stärkt bereitwillig die Religion anderer.

So ist Uttangi ein wichtiges Beispiel für uns in Indien. Aber wir sind froh, wenn sein Name und seine Arbeit auch in Europa bekannt werden. Denn hier finden wir immer mehr plurale Gesellschaften, in denen Christen das Zusammenleben mit Angehörigen anderer Religionen üben müssen. Auch hier haben Uttangis Anregungen, wie man dialogisch über die Grenzen der Religion hinweg mit Anderen lebt, viel zu sagen.

Übersetzung aus dem Englischen: Dr. Paul Jenkins

BEGEGNUNG MIT ANDERSGLÄUBIGEN - AUSZÜGE AUS EINER ERKLÄRUNG DES SCHWEIZERISCHEN EVANGELISCHEN KIRCHENBUNDES

Kommentiert von Dr. Paul Jenkins

Die Sätze in Schrägschrift bilden meinen Versuch, die Hauptthesen dieses Papiers hervorzuheben.

A¹

Die Wahrheitsgewissheit [eines christlichen] Glaubens ist nicht ein Wissen von Heilstatsachen, das in objektivierbaren Sätzen und Dogmen verfügbar wäre, sondern Vertrauen auf die von Gott in Christus gegebene und in seinem Geist vergewisserte Lebensorientierung.

Die „Wahrheit“ des christlichen Glaubens hat nichts zu tun mit religiösem Imperialismus, d.h. mit einem überheblichen Rechthabenwollen unter Ausschließen anderer Wahrheitsgewissheiten. Es handelt sich dabei um eine existentielle Wahrheitsgewissheit. Und existentielle Wahrheitsgewissheiten sind an die Person dessen gebunden, der „in“ ihnen lebt. Niemals können sie Alleinwahrheit beanspruchen.

(S. 294)

B

[Die erwünschte Mode des] Aufeinandertreffen[s] von Wahrheitsgewissheiten: [dialogische Beziehungen].

Der Ausdruck „dialogische Beziehungen“ meint dabei mehr als „Dialog“, d.h. mehr als eine Form des Gesprächs. Er verweist auf ein umfassendes Beziehungsmuster, das geprägt ist von Offenheit füreinander und dem Bemühen um gegenseitiges Verstehen..... „Dialog ist ein auf den Nächsten bezogener Lebensstil“ (ÖRK 1979). (S.295)

C

Das Aufeinandertreffen [von] Wahrheitsgewissheiten kann.....leicht zu konfrontativen Kommunikationsformen führen. Wenn solche Begegnungen dagegen im Sinne dialogischer Beziehungen gestaltet werden

sollen, braucht es eine grundlegende Akzeptanz [der] Verschiedenheit....

Es geht in der interreligiösen Begegnung also nicht darum, die Verschiedenheiten der sich begegnenden religiösen Prägungen einzuebnen oder in einen Konsens zu überführen. Diese sollen vielmehr gerade in ihrer jeweiligen Eigenart miteinander in Beziehung treten. *Nicht Uniformität ist das Ziel, sondern eine immer wieder neu zu findende Form von Gemeinschaftlichkeit in bleibender Verschiedenheit. Jeder der Partner bleibt auf seinem Weg und dringt sogar noch weiter auf ihm vor.* (S. 296-297)

D

[Der Text beschreibt drei verschiedene mögliche Ebene des Dialogs: für unsere Diskussion haben wir die eher „nachbarliche“ zweite Ebene gewählt.....]

Hier besteht das Ziel darin, den anderen in seiner religiösen Identität um seiner selbst willen verstehen zu wollen. *Dazu ist die Kunst der gegenseitigen Perspektivenübernahme einzuüben. „Um Buddhisten zu verstehen ... dürfen wir nicht auf etwas schauen, das Buddhismus genannt wird, sondern – so weit wie möglich – auf die Welt durch buddhistische Augen [schauen]“* (W.C. Smith). Verstehen vollzieht sich durch den Versuch, mit den Augen des anderen zu sehen, ihn so zu verstehen, wie er sich selbst versteht. Um sicherzustellen, dass der Perspektivenwechsel einigermaßen gelungen ist, bedarf es der klärenden und vergewissernden Rückfrage beim Dialogpartner. Auf diese Weise führt das Bemühen um Verstehen in einen kommunikativen Prozess.

(S. 297-298).

E

Das Bemühen um dialogische Beziehungen kommt allerdings dann an seine Grenzen, wenn diese Begegnungsform von einer Seite nicht gewollt oder für bestimmte Zwecke instrumentalisiert wird... Die dialogische Haltung muss auch verlassen werden, wo ein eindeutiges Veto gegen menschen- und damit gottfeindliche Praktiken gefordert ist, welche die Grundrechte der Menschen, die Menschenrechte,

¹ Die Textauszüge sind einer Kurzfassung der Erklärung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes entnommen, die veröffentlicht wurde in: *Reformatio*. Nov. 2007, S. 294-301. Die Broschüre mit dem Text der Erklärung kann bestellt werden:

http://www.sek-feps.ch/medien/communiqu-s/nn_communique/2007/071102-wahrheitsgewissheit-im-oekumenischen-dialog.html

(und d.h. auch das Recht auf freie Religionsausübung) verletzen.

Doch selbst dort, wo solche Grenzen erreicht oder überschritten werden, muss die Hand zur Begegnung nicht gänzlich zurückgezogen werden... *Wichtig dafür ist die Bereitschaft, offen für Öffnungsbewegungen des Partners zu bleiben.* (S. 298).

F Glaubensgewissheit im Dialog

Vieles [was in der Praxis des Dialogs wichtig ist] lässt sich ganz allgemein auf [eine Verbesserung der] zwischenmenschliche[n] Beziehungen anwenden. Um solche geht es ja auch in interreligiösen Begegnungen. Und doch fällt von der spezifischen Art der *christlichen* (wie im Grunde jeder religiösen) Wahrheitsgewissheit noch ein besonderes Licht auf diese Begegnungen. *Denn hier handelt es sich um eine Wahrheitsgewissheit, die ihren Grund und ihr Zentrum nicht in sich selbst hat, sondern über sich selbst hinausweist und sich damit relativieren sollte. Sie ist Ausdruck einer Wahrheit, die höher ist als alle Vernunft und damit auch höher als alle religiösen Bewusstseins- und Praxisformen.* Und diese Wahrheit schließt den Begegnungspartner mit ein.

Diese religionspezifischen Sichtweisen können nicht zu einem Ausgleich gebracht werden, sondern bleiben neben einander stehen und werden in der dialogischen Begegnung in ihrer bleibenden Verschiedenheit zueinander in Beziehung gesetzt. Weil sie immer in Rechnung stellen müssen, dass sie nicht einfach die Wahrheit Gottes abbilden, sondern auf sie verweisen, und dass sie diese Wahrheit zwar authentisch, aber doch auf eine bestimmte – von ihrer jeweiligen Überlieferungsquelle und -geschichte geprägten - Weise erfassen, können sie diese Wahrheit nicht unmittelbar für sich selbst in Anspruch nehmen. Die Unterscheidung zwischen der uneinholbaren Wahrheit selbst und der sich nach ihr ausstreckenden *Wahrheitsgewissheit* öffnet sie für andere religionspezifische Sichtweisen. (S. 299).

G

Dialogoffenheit setzt ein ruhiges Vertrauen in den Grund der eigenen Wahrheitsgewissheit voraus, das aber andererseits um die letzte Relativität aller religiösen Wahrheit weiß. Nur der, der auf diese Weise in der eigenen Wahrheit ruht, kann es sich erlauben, sich ganz zu entäußern, um den Anderen aus dessen tiefsten Gründen heraus zu verstehen. Wo dagegen Unsicherheit im Glauben ... vorherrscht, da entsteht das Bedürfnis nach Sicherung der eigenen religiösen Identität durch Abgrenzung. Deshalb ist die Stärkung der eigenen Glaubensgewissheit eine Voraussetzung für die Offenheit gegenüber Andersgläubenden. Dies ist insbesondere bei religionspä-

dagogischen Konzepten der interreligiösen Erziehung von großer Bedeutung.

Wo das Beziehungsmuster der Abgrenzung vorherrscht, hat die Begegnung mit Andersgläubenden nur noch den Zweck, ihnen die eigene Überzeugung mitzuteilen. *Eine offene Begegnung der unterschiedlichen religiöser Wahrheitsgewissheiten geht darüber hinaus. Denn sie schließt die Möglichkeit ein, dass die mitgebrachten Gewissheiten in Frage gestellt werden, sich verändern und erweitern, so dass nicht nur die fremde Tradition, sondern auch die eigene in einem anderen Licht erscheint. Diese Erfahrung kann sehr herausfordernd und irritierend sein, sie kann aber gerade darin dem Horizont des eigenen Glaubens und seiner Reflexion eine größere Weite und Tiefe gebe.* (S. 300-301).

SECHS THESEN ZUM INTERRELIGIÖSEN DIALOG

Lutz Drescher

I. Christliche Existenz ist dialogische Existenz

Der indische Jesuit Sebastian Painadath hat ein Buch geschrieben mit dem Titel: *Der Geist reißt Mauern nieder – Die Erneuerung unseres Glaubens durch interreligiösen Dialog*, (Kösel, München 2002). Dort heißt es: „Zu allen Zeiten und in allen Kulturen ist Gott in ständigem Dialog mit uns Menschen. Interreligiöser Dialog ist das aufmerksame Hinhören auf diesen Dialog“ (S.42)

II. Gott ist und bleibt Geheimnis und wir Menschen sind auf der Suche nach ihm

Paulus sagt: „Nicht, dass ich es schon begriffen hätte, aber ich jage ihm nach, dass ich es begreife, nachdem ich von Christus ergriffen bin.“ (Phl. 3,12)

Unsere *Vor - stell - ungen* können uns den Blick auf Gott *ver - stellen*.

Gott ist immer größer als das, was wir von ihm erkannt haben.

III. Beim interreligiösen Dialog geht es darum *mit* Menschen und nicht *über* Menschen anderer religiöser Zugehörigkeit ins Gespräch zu kommen.

Dabei ist es wesentlich einen solchen Dialog mit einer *Grundhaltung des Respekts, der Offenheit, der Lernbereitschaft* zu beginnen.

IV. Ein Ziel interreligiösen Dialogs ist das Verstehen von und die Verständigung mit Menschen anderer religiöser Zugehörigkeit.

„*Ver - stehen*“, „*Ver - ständigung*“, - die Silbe „*ver*“ deutet schon an, dass es etwas damit zu tun hat, dass ich mich in die Lage eines anderen „*ver - setze*“, versuche, die Welt sozusagen mit seinen Augen zu sehen. Es hat zu tun mit einer Veränderung des „*Stand - punktes*“.

V. Das Geheimnis glückenden Dialogs ist wohl darin verborgen, dass wir uns nicht nur sagen, was wir im Kopf haben, sondern was wir auf dem Herzen haben.

Seid allezeit bereit zur Verantwortung gegenüber jedermann, der wegen der Hoffnung, die Euch be-seelt, Rechenschaft fordert (1.Petr. 3, 15).

VI. Interreligiöser Dialog kann neue, ungeahnte Einsichten vermitteln.

Nochmals Sebastian Painadath: „Der religiöse Mensch der Zukunft wird ein interreligiöser Mensch sein, tief verwurzelt in der Kernerfahrung des eigenen Glaubens, streckt er sich aus zu anderen Religionen um von ihnen befruchtet zu werden.“ (a.a.O. S. 45)

ZUR GRUNDSÄTZLICHEN BEDEUTUNG CHANNAPPA UTTANGIS

Dr. Paul Jenkins

Mein Fazit, wenn ich jetzt am Ende des Workshops zurückblicke, ist zweierlei:

I. Die gegenseitige Geschichte zwischen unseren missionarischen Vorvätern und Hindus im 19. Jh. belastete Uttangi und belastet uns – auch wenn wir das nicht wissen. Uttangi entwickelte Gegenmaßnahmen – und wir?

Am Anfang seines Referates *Bethlehems Aufruf an Benares* war Uttangi bemüht, eine Brücke zu seinen nicht-christlichen Zuhörern zu bauen. Dabei hat er sich explizit vom traditionellen Diskurs der Missionare über Hinduismus distanziert. Er stellt die Missionare als Menschen dar, die für die Art und Weise bekannt waren, wie sie andere Religionen pauschal verdammen und/oder die eigene Religion nur loben. Dabei benützte er ungehemmt neuformulierte spöttische kanaresische Ausdrücke, die die Feinde der Mission entwickelt und verwendet haben.

Ein Dokument, das ich für den Workshop zusammenstellte, enthält „eine Kette von Sprüchen von Missionaren“, Zitate über ihre öffentliche und ikonoklastische und wahrlich alttestamentliche Ablehnung des Hinduismus, die aufzeigen, wie sehr Uttangi es nötig hatte, sich von ihnen zu distanzieren, wenn er ein neues Verhältnis zu den Nicht-Christen in seiner Umwelt schaffen wollte. In dieser „Kette“ steht in einem Bericht von 1845 über Ranebennur (die Stadt, in der Uttangi 1918 seine Rede *Bethlehems Aufruf an Benares* hielt):

„[In einer großen Versammlung im hinduistischen Kloster hörte der Missionar Stanger zu, als] ... Schiwas Thaten hoch gepriesen [wurden]: er allein sei der wahre Gott und der Anbetung würdig. Endlich nahm [der Missionar] das Wort und bewies ihnen die Nichtigkeit ihrer Götter.¹ Nun fragte [ihn] der Schastri:

„Was hat denn Euer Christus getan, von dem Ihr so viel Aufsehens macht?“²

Uttangis Art und Weise, sich vom verfahrenen Verhältnis zwischen Missionaren und Hindus zu distanzieren war es, sich zu verpflichten, den Hinduismus würdigend zu behandeln und so ausgewogen wie möglich über Christus zu reden. Aus solch einer Haltung ergeben sich ganz pragmatisch erste Schritte beim Dialog.

Aber wir? Ich habe persönlich nie pauschal alles aus der Mission des 19. Jh. verurteilt. Ich schätze das Engagement der Vorväter und –mütter und habe in meinen frühen Jahren in Basel eher vergessene Aspekte der Missionsgeschichte ans Licht geholt, die der allgemeine Meinung jener stark missionsfeindlichen Welt entgegentraten – z.B. die Geschichte des missionarischen Widerstands gegen die deutsche koloniale Landpolitik auf dem Kameruner Berg.

Angesichts der Angriffe der Missionare auf das indische „Heidentum“ im 19. Jh. bin ich allerdings mehr und mehr zur Überzeugung gekommen, dass aktive Christen von heute wissen müssen, in welchen Beziehungen sie den missionarischen Vorvätern und -müttern in einem Land wie Indien beipflichten und folgen sollten, und in welchen Beziehungen nicht. Wir müssen wissen, zu welchen Teilen „unseres Erbes“ wir stehen und welche wir weiter entwickeln wollen, und von welchen wir uns dezidiert distanzieren wollen.³

der Angriff auf „Götter“ in der Mehrzahl fehl am Platz.

² Basler Missionare waren ab Mitte des 19. Jhs gerne bei „großen [Hindu] Versammlungen“ gegenwärtig, haben, aber bis Uttangi, kompromisslos „only one way“ gepredigt. Versuchen wir einmal „to see ourselves as others see us“ – uns selbst durch die Augen anderer wahrzunehmen: Ein Hindu in Ranebennur, der die Lokalgeschichte der letzten 200 Jahren kennt, wäre sehr wohl zum Schluss gekommen, dass – bis zur Ankunft von Uttangi – „seine“ Seite Offenheit und die Christen dafür eine traurige Unbeweglichkeit gezeigt haben.

³ Sehr aufschlussreich ist auch die ablehnende Art und Weise, wie die Basler Missionare mit einer lingayatischen Gruppe umgingen, die versuchte, als geschlossene Gruppe auf Grund ih-

Erfahrungen in Südindien warnen mich, dass auf der hinduistischen Seite die Erinnerung an die missionarischen Angriffe auf „das Heidentum“ nicht vergessen ist, sondern direkt oder indirekt hinter der ablehnenden Grundeinstellung von vielen Nicht-Christen zur Kirche und zum christlichen Glauben liegt.

Meine Überzeugung ist, dass aktive Christen von heute in Europa und Nordamerika nicht nur eine gangbare Theologie brauchen, um andere Religionen würdigend und mit einer positiven Erwartungshaltung zu begegnen, sondern, wie Uttangi, eine Art und Weise brauchen, die unsere Distanzierung zur radikalen Verweigerung der Anderen, wie sie im 19. Jh. praktiziert wurde, klar zum Vorschein bringt.

II. Gedankengänge, die uns ermutigen, auf Augenhöhe andere Religionen und ihren Anhängern zu begegnen

Auf dem ersten Blick geht Uttangis Annäherung an die Lingayaten gut verständliche und viel betretene Wege – nämlich über seine Forschung über Lingayatistische Geschichte und Literatur. Wir können solches Arbeiten leicht als eine Sonderberufung an christliche Intellektuelle verstehen, „per Du“ mit der Sprache und den Gedankensystemen „der Anderen“ zu werden.

Uttangis würdigende Einstellung zu anderen Religionen und ihren Angehörigen erschöpfte sich allerdings nicht in dieser historisch-philologischen Tätigkeit. Er wagte sich auch auf einen Boden, der vielen von uns unheimlich ist. Es war ihm nämlich ein Anliegen, als Vollblutchrist eine Theologie zu entwickeln, die es ihm erlaubt, sich die Tätigkeit Gottes in anderen Religionen vorzustellen und sie zu spüren und sich dementsprechend der Praxis und den Gedanken von Angehörigen anderer Religionen auf Augenhöhe zu nähern. Diese Theologie sollte allerdings auch noch einem breiten christlichen Publikum vermittelbar sein.

Wenn man Uttangis ganzes Schrifttum betrachtet, wird einem offensichtlich bewusst, dass seine Würdigung anderer Religionen auf den Glauben gegründet ist, dass Gott in ihnen allen als Erfahrung des Heiligen präsent ist: „... im Kern aller Religion, wenn sie richtig verstanden wird, [steht] *Anubhaava*. Für Uttangi ist somit *Anubhaava* eine Basis für interreligiö-

se Beziehungen... *Anubhaava* bedeutet, sich auf das Fühlen des Anderen einzulassen und Eins zu werden mit dem Anderen“..

Meines Erachtens fordert uns der Begriff *Anubhaava* auf, zwei Fragen zu beantworten:

Erstens: Wie wichtig für uns ist eine Theologie, die uns hilft, andere Glaubensformen als Bühne der Tätigkeit Gottes zu verstehen?

Und zweitens: Wie weit kann dieses Kannadiga-Konzept *uns* helfen eine solche Theologie auszuarbeiten?

Die Antwort auf die erste Frage scheint mir klar. Ohne eine Theologie, die uns ermutigt, mit positiven Erwartungen eine respektvolle Begegnung mit Angehörigen anderer Religionen anzustreben, ist der Wurm drin, auch wenn wir unsere Politik ihnen gegenüber „Dialog“ nennen.

Die Antwort auf die zweite Frage ist für mich auch eindeutig. Wir müssen uns von der traditionellen protestantischen Behauptung befreien, dass andere Religionen Entwicklungen des menschlichen Geistes sind – und dass nur *unser* Glaube auf eine Tätigkeit Gottes gegründet ist. Wir kommen nicht darum herum, Wege suchen zu müssen, die Theologie anderer Religionen und die Praxis ihrer Angehörigen als z.T. durch die Präsenz Gottes angeregt und unterhalten zu betrachten.

Mir war es ein Anliegen im Workshop, die Einsichten, die mit *Anubhaava* zusammenhängen, in unsere Welt herüber zu holen. Daher war mein persönlicher Beitrag zur Schlussdiskussion der Hinweis auf eine Erklärung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK) zum Dialog zwischen Religionen, die m. E. die Herausforderung Uttangis weitgehend aufnimmt.

Sie ruft aus den Erfahrungen der letzten hundert Jahren nach einer „grundlegenden Akzeptanz der Verschiedenheit“ im religiösen Bereich.

Sie unterstreicht die Bedeutung des Strebens nach „dialogischen Beziehungen“ – „ein auf den Nächsten bezogener Lebensstil“ – und ruft daher dazu auf, wie Uttangi das tat, breite gesellschaftliche Brücken zu religiösen Gemeinschaften zu bauen, die sonst durch Klüfte, die von ihrer verschiedenen sozialen Praxen herkommen, getrennt sind.

„Die Kunst der gegenseitigen Perspektivenübernahme [ist] einzuüben“ – „um [z.B.] Buddhisten zu verstehen ... dürfen wir nicht auf etwas schauen, das Buddhismus genannt wird, sondern – so weit wie möglich – auf die Welt durch buddhistische Augen [schauen]“

rer religiösen Überzeugungen sich c.1840 der neuen Basler Missions-Kirche einzugliedern. Siehe: Jenkins, Paul, „Ungewollte Zuneigung: Das Aufeinandertreffen von Pietistischen Bekehrungsverständnis mit einer Lingayat'schen Dynamik in der frühen Basler Mission in Nordkarnataka – Überlegungen zu einer Entdeckung im Archiv der Basler Mission“, Theologische Zeitschrift 2007, pp. 237-263

„Bei allen menschliche Glaubensvorstellungen sowie allen menschlichen Glaubenspraxen handel[t] es sich um eine Wahrheitsgewissheit, die ihren Grund und ihr Zentrum nicht in sich selbst hat, sondern über sich selbst hinausweist und sich damit relativieren sollte. Sie ist Ausdruck einer Wahrheit, die höher ist als alle Vernunft und damit höher als alle religiöse Bewusstseins- und Praxisformen“.

Bei allen Hoffnungen und Idealvorstellungen gibt es klare Situationen, in denen ein Streben nach Dialog aufgegeben muss – z.B. „wenn ein eindeutiges Veto gegen menschen- und damit Gottfeindliche Praktiken gefordert ist.“⁴

Die Echos von Uttangi – und Uttangi war dem Verfasser der Erklärung sicher unbekannt – sind deutlich. (a) Unser aller „Wahrheitsgewissheit [weist] über sich selbst hinaus“ – eine Einsicht, die sozusagen auf die andere Seite von *Anubhaava* blickt. (b) Wie Uttangis Praxis fußt die Erklärung auch auf dem Boden real existierender Gesellschaften und Religionen – für ihn haben alle Religionen, sein eigenes Christentum mit eingeschlossen, „eine dunkle Seite“. (c) In ihrer Betonung von „dialogischen Beziehungen“ widerspiegelt die Erklärung Uttangis ganzes Lebensprojekt, tragfähige Brücken zu seinen lingayatischen Mitbürgern und –bürgerinnen zu bauen.

III. Schlussgedanken

Kurz vor dem Workshop wurde der EMS-Fokus „Rechenschaft geben von unserer Hoffnung – christliches Zeugnis in einer pluralistischen Welt“ eröffnet. Uttangis Zeugnis in dieser Beziehung ist es, dass unsere Tätigkeit sich nicht in der Elaboration unserer eigenen Botschaft ausschöpfen darf. In einer positiven Erwartungshaltung führt uns der Weg der dialogischen Beziehungen zu einer christlichen Hoffnung, die durch die Suche nach bewusster Gemeinschaft mit anderen bereichert sowie – Schritt für Schritt – durch ihre Fragen und Kommentare vertieft wird.

Die Frage, ob Uttangi der Pionier des Dialogs in der weltweiten Bewegung der Basler Mission war, lässt sich auf jeden Fall diskutieren – und verlangt feinstimmige Forschung über andere, die diesen Titel vielleicht auch verdient haben.

Unmittelbar wichtig scheint mir allerdings nach dem Workshop der Eindruck von der Art und Weise, in der er seinen Dialog trieb und lebte. Auf der einen Seite haben Lingayaten ihn in hohem Respekt gehalten. Auf der anderen Seite – trotz Skepsis unter konservativen Missionaren wegen seiner Nähe zum Lingayatismus – gab es keinen lang dauernden Zweifel an

seine Loyalität als christlicher Pfarrer. In den Straßen predigte er wie es einem Missionar gebührt – und seine Straßenpredigt galt als klar und attraktiv.

So in anregendem Austausch mit beiden Seiten zu leben verlangt, denke ich, Weitherzigkeit, mentale und emotionelle Offenheit und große persönliche Integrität. Kenntnis von Channappa Uttangi regt uns in verschiedenen Beziehungen an. Zentral für uns müsste er allerdings als *role model* für aktive Christen und Christinnen in unserer pluralen Welt gelten.

⁴ Siehe Fußnote Seite 29

IMPRESSUM

EMS-Dokumentationsbrief Nr. 1/2010: „Channappa Uttangi – Evangelist und „Basler“ Pionier des interreligiösen Dialogs“, Dokumentation des Geschichtsworkshops vom 3./4. Juli 2009 in Herrenberg

Herausgegeben vom Evangelischen Missionswerk in Südwestdeutschland e.V.

Redaktion: Andrea Braun-Krier, Lutz Drescher, Paul Jenkins

Übersetzungen: Lutz Drescher, Christoph Haas, Paul Jenkins, Eva Klassen

Vogelsangstr. 62, 70197 Stuttgart, Deutschland

Tel: 0711/ 636 78 -0; Fax: 0711/ 636 78 -45

Mail: info@ems-online.org

Internet: www.ems-online.org

Bankverbindung: Ev. Kreditgenossenschaft Stuttgart, Konto-Nr. 124 (BLZ 520 604 00)